

Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Organ des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz: Wien).

Mit illustrierter vierzehntags-Beilage „Gärtnerel-Fachblatt“.

Inserate:

Die 44 mm breite Nonpareillezeile 30 Pfg. Alleinige Annahmestelle Josef Wichterich, Verlag, Leipzig, Boxstraße 6 (Fernsprecher: 2101) und Berlin-Neukölln, Spremberger Straße 9 (Fernsprecher: Amt Neukölln 1008).

Erscheint

Jeden Sonnabend, jährl. 52 Nummern.

Preis vierteljährlich 3,90 Mark.

Abonnements durch alle Postanstalten.

Redaktion und Expedition:
Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 3725.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Inhaltsübersicht: Habt acht auf die Krankenkassenwahlen! — August Bebel †. — Gewerkschaftskartelle. — Aus unserm Berufe: Leipzig; Ein neuer Schlagler für Schutzzülle; Noch ein kleiner Scharfmacher wie Herr Otto Bernstiel; Der Scharfmacher Herr Otto Bernstiel auf dem Rückzuge; Wo stehen wir gegenwärtig in der Rechtszugehörigkeitsfrage? Von unsern Brüdern den „Christlichen“. — Ausland: Österreich: Aus dem nordböhmischen Gebiets. — Bekanntmachungen. — Vereinsfeste. — Feuilleton: Streifzüge durch moderne Grossbetriebe: 8. In der Farbenfabrik; Das Glockengeläut zu Bebels Grabesfahrt.

Beilage: Gärtnerel-Fachblatt Nr. 17: Schlinggewächse in den Rheinanlagen zu Bonn. — *Celósia argentea*, Rasse: *thompsonii magnifica*. — Zur Erdbeeren-Ernte. — Ueber Erdbeersorten. — „Ada Owen“-Kronenbäumchen. — Kleine Mitteilungen: Wo Moos den Rasen verdirbt; Vergrößerung des Rosenflores. — Fragekasten.

7728 + 272 = 8000

Was sollen diese Zahlen?

7728 ist der Mitgliederstand des A. D. G. V. am Schlusse des zweiten Quartals dieses Jahres. (Am Schlusse des ersten Quartals waren es 7324, Zunahme also 404.) 272 sind noch zu holen, um die Zahl 8000 zu erreichen.

272 sind an und für sich nicht viel. Man muß aber bedenken: es soll ein fester Gewinn sein, es sollen soviel mehr werden, abzüglich all derjenigen, die uns fortgesetzt immer wieder durch die Lappen gehen. Also muß die Hinzugewinnung noch höher sein, müssen wir **noch mehr** Neuaufnahmen machen als 272, sofern wirklich ein Bestand von 8000 erreicht werden soll.

Im Oktober sind es 10 Jahre seit der denkwürdigen **Urabstimmung**, jenes Zeitpunktes, als mit Zweidrittelmehrheit der Anschluß an die Generalkommission der freien Gewerkschaften beschlossen wurde. **Sollte es nicht möglich sein, bis dahin die 8000 vollzumachen?**

Setze einmal jeder einzelne seine Kraft dafür ein! Vielleicht, vielleicht könnte es gelingen. Ja, es **müßte** gelingen!

Wer hilft mit?

8000 — in Worten: Achtausend —, wolle es ein jeder, dann wird es!

Habt acht auf die Krankenkassenwahlen!

Am 1. Januar 1914 treten die neuen Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die Krankenversicherung in Kraft. Die Versicherung ist erheblich ausgedehnt. Ihr sind neu unterstellt die Arbeitnehmer männlichen und weiblichen Geschlechts in der Landwirtschaft, die Dienstboten, die unständige Beschäftigten, die im Wandergewerbe und die im Hausgewerbe Tätigen. Für Personen, deren Versicherungspflicht bisher von einem Einkommen bis zu 2000 Mk. abhängig war, ist die Versicherungspflicht erstreckt bis auf ein Einkommen von 2500 Mk.

Für die Versicherung sind die Träger, die Krankenkassen, zumteil auf wesentlich andere Grundlagen gestellt als bisher. Ein großer Teil der bisherigen Krankenkassen geht ein, es verschwindet auch die Gemeindekrankenversicherung. Die Reichsversicherungsordnung kennt nur Ortskrankenkassen, Landkrankenkassen, Betriebskrankenkassen und Innungskrankenkassen.

Bestehende Ortskrankenkassen können zu allgemeinen Ortskrankenkassen ausgebaut oder als besondere Ortskrankenkassen zugelassen werden. Sonst sind allgemeine Ortskrankenkassen neu zu errichten.

Das hat noch in diesem Jahre zu geschehen, damit am 1. Januar die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung erfüllt werden können. Es wird im wesentlichen auch schon in den einzelnen Bezirken darüber Klarheit bestehen, wie es mit der Organisation der Krankenkassen wird.

Es gilt jedoch in den nächsten Wochen und Monaten, die Wahl für den Ausschuß dieser Krankenkassen und dann für den Vorstand vorzunehmen. In den Landkrankenkassen haben die Versicherten leider keinen Einfluß auf die Zusammensetzung des Ausschusses und Vorstandes. Hier wählt die Behörde die Vertreter. Das trifft namentlich die neu der Versicherung unterstellten Personen, die dort, wo eine Landkrankenkasse errichtet wird, dieser angehören müssen. Wo eine Landkrankenkasse nicht errichtet ist, ist ihre Versicherungspflicht bei den andern Krankenkassen begründet. Und hier, bei den Ortskrankenkassen, bei den Betriebs- und bei den Innungskrankenkassen, wählen die Mitglieder den Ausschuß.

Für die Ortskrankenkassen hat der Bundesrat Vorschriften erlassen, nach denen auch die neu der Versicherung unterstellten Personen an den Wahlen zum Ausschuß teilnehmen. Der Bundesrat hat bestimmt, daß bei neu errichteten allgemeinen Ortskrankenkassen das zuständige Versicherungsamt Wählerlisten aufzustellen und dann die Wahlberechtigten durch öffentliche Bekanntmachung aufzufordern hat, sich zur Eintragung in diese Wäh-

lerlisten zu melden. Eine besondere Benachrichtigung der einzelnen Wähler findet **nicht** statt. Diese Anordnungen sollen auch für die durch die Reichsversicherung neu in die Krankenversicherung eingezogenen Mitglieder ausgestalteter allgemeiner Ortskrankenkassen und für die Arbeitgeber dieser Mitglieder gelten. Es kann jedoch die oberste Verwaltungsbehörde Abweichungen anordnen oder zulassen. Sie kann auch insbesondere bestimmen, wie weit Wahlberechtigte, die nicht in die Wählerliste eingetragen sind, gleichwohl bei gehörigem Ausweis über ihre Wahlberechtigung zur Wahl zugelassen sind, und wie dieser Ausweis erbracht werden kann.

Es erwächst nun allen der Krankenversicherung unterliegenden Personen die dringende Pflicht und Aufgabe, sich an diesen, in nächster Zeit stattfindenden Wahlen zu beteiligen und dazu sich in die Wählerlisten eintragen zu lassen.

Wahlberechtigt ist jede der Versicherung unterstehende Person, sofern sie über 21 Jahre alt ist. Das

Geschlecht spielt keine Rolle.

Es muß namentlich den Frauen dringend ans Herz gelegt werden, ihren ganzen Einfluß bei den Wahlen geltend zu machen. Ob die Kasse eine Schwangerenunterstützung, Hebammendienste für die weiblichen Versicherungspflichtigen und Wochenhilfe an versicherungsfreie Ehefrauen und andres mehr gewährt, hängt ganz von dem sozialen Verständnis der gewählten Vertreter ab, da es sich bei diesen Leistungen nicht um die den Kassen obliegenden Pflichtleistungen handelt.

Ob Mann oder Frau also, ganz gleichgültig, sie alle müssen sich an den Wahlen beteiligen, und möglichst dafür sorgen, daß freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen in den Ausschuß entsandt werden. Das ist nicht nur notwendig, um Leute in den Ausschuß zu bekommen, die Verständnis für den weiteren Ausbau der Krankenversicherung haben und die nach Möglichkeit dafür sorgen, daß die nach der Reichsversicherungsordnung zulässigen freiwilligen Leistungen der Krankenkassen auch durchgeführt werden, sondern es ist auch noch aus folgendem notwendig: Die Vorstandsmitglieder aller Krankenkassen wählen späterhin die Beisitzer beim Versicherungsamt, diese wieder wählen die Beisitzer beim Oberversicherungsamt und die letzteren endlich wieder die Beisitzer beim Reichsversicherungsamt bzw. Landesversicherungsamt.

Die Wahlen haben nach den Grundsätzen der Verhältniswahl statt. Das muß ein Grund mehr sein für die freigewerkschaftlich organisierten Ar-

beiter, alles daran zu setzen, Leute ihres Vertrauens in den Ausschuß der Krankenkasse zu bekommen. Sicher werden alle jene, die vorgeben, auch die Interessen der Arbeiter zu vertreten, in Wirklichkeit aber noch immer versagt haben, wenn es gilt, ernstlich die Interessen der Versicherten im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen wahrzunehmen, sich an den Wahlen beteiligen.

Wer will, daß sozialer Geist in den Krankenkassen und in den rechtsprechenden Behörden herrscht, der muß die

Wahl der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter unterstützen.

Den Gewerkschaftskartellen aber erwächst die Pflicht, die Wahlen vorzubereiten. Sie haben insbesondere den der Krankenkassenversicherung vom 1. Januar 1914 ab unterstehenden Personen durch örtliche Veröffentlichungen kundzutun, ob und wo sie sich in die Wählerlisten eintragen lassen müssen.

Die vorhin erwähnten Bestimmungen des Bundesrats haben schon Anlaß zu den verschiedensten Auslegungen gegeben. Es macht sich bei einzelnen Behörden die Meinung geltend, daß sich auch die jetzt schon der Versicherung unterstehenden Personen, also die bisherigen Mitglieder der Krankenkassen, neu in die Wählerlisten eintragen lassen müssen. Andererseits wird aber auch wieder für diese Personen die Wahlberechtigung anerkannt, wenn sie in den Mitgliederlisten ihrer bisherigen Krankenkasse verzeichnet sind. Ja, es wird auch die Meinung vertreten, daß die Mitgliederliste einer ausgestalteten allgemeinen Ortskrankenkasse zum Ausweis der Wahlberechtigung dient, daß aber die Mitglieder von Krankenkassen, die geschlossen werden, sich auch in die Wählerlisten eintragen lassen müssen. Wo diese letzte Auffassung bei den Behörden besteht, wende man sich sofort an die höhere Verwaltungsbehörde mit dem Ersuchen, eine Änderung eintreten zu lassen. Entweder müssen sich alle krankensicherungsspflichtigen Personen in die Wählerliste eintragen lassen, oder aber, wo für die bisher schon versicherten Personen die Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse für die Wahlberechtigung entscheidend ist, da muß es für alle gelten.

Die kommenden Krankenkassenwahlen dürfen nicht geringer geachtet werden, als irgendeine politische Wahl.

Das ureigenste Interesse jedes einzelnen, der sozialen Fortschritt will, soll ihn veranlassen, für die Kandidatenliste der freien gewerkschaftlichen Arbeiterschaft die Stimme abzugeben.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

C. Legien.

Feuilleton.

Streifzüge durch moderne Großbetriebe.

8. In der Farbenfabrik.

Ich stehe in einem riesenhaften quadratischen Hof. — Häuserhoch über mir rollt auf langer Stahlträgerbrücke ein mächtiger Kran, die Fülle seiner Gleitbahn stehen weit auseinander gespreizt, einer am Ufer des Stromes jenseits der Straße und außerhalb der Fabrikmauer, der andre hier mitten im Hof. Unermüdlich sauste das feine Drahtseil des Kranes auf und ab, es schleppte dunkle braune Erde aus dem Schiff auf den Hof, ein Rohprodukt bestimmter Grundfarben. Rechts geht es in einen langgestreckten Schuppen, hier lagern Unmengen von Rohsalz, die das Riesenwerk braucht.

Die Farbenfabrik braucht noch viele andre Rohprodukte und Halbfabrikate. Wir sprachen schon davon, als es den Spaziergang durch die Kokerei galt. Eben sind einige Waggons Eisenfeilspäne angekommen. Früher war das Ansehen dieser harten kleinen Eisen spitzen und ihre Lagerung im Vorratsraum sehr einfach. Man nahm zwei oder drei Arbeiter, gab ihnen Schippen in die Hand und überließ sie ihrem Schicksal in den fürchterlichen Wolken feinsten Stahlstaubes. Aber die verdammten Arbeiter sind wohl bei solcher Tätigkeit zu aufdringlich lebendig geworden. Sie warfen sogar die Schippen weg und hungerten lieber, als daß sie festes Eisen fressen wollten! So kam der berühmte Sieg der Technik. Heute sitzt oben im Kranhäuschen ein Maschinenführer, an der Kette seines Kranes hat er die dicke große Kuchenplatte, mit ihr klatscht

August Bebel †.

Einer der Größten unter den Großen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist dahingegangen. In der Nacht zum 13. August starb zu Passau (Schweiz), wohin er sich zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit begeben, Aug. Bebel, der große Agitator, Organisator und Führer der deutschen Sozialdemokratie. Am 17. August ist in Zürich die Einäscherung der Leiche Bebels und die Beisetzung seiner körperlichen Reste erfolgt.

August Bebel war einer der Größten unter den Großen, die die menschliche Kultur gefördert haben. Hervorgegangen aus den untersten Volksschichten (er war der Sohn eines preußischen Feldwebels mit sehr niedrigem Einkommen, sein Vater starb frühzeitig und seine Mutter mußte sich dann noch kärglicher durchschlagen; er wurde dann Drechslergeselle, kam als solcher im Lande und im Auslande umher, wurde Drechslermeister und im Verlaufe dieser Entwicklung politischer Führer), aus der noch alle wahrhaft Großen emporgestiegen sind, ausgerüstet ursprünglich mit einer nur sehr mangelhaften Bildung und mit keinerlei irdischen Gütern, aber mit einem bildungsfähigem Geiste und mit Gaben des Herzens, die ihn befähigten, die Tribsale und Leiden der unterdrückten und ausgebeuteten Volksmassen in aller Ergriffenheit auf sich wirken zu lassen, wuchs Bebel in das politische Leben und in die Kulturbewegung seiner Zeit hinein. Und dieses Leben und diese Bewegung wurden das Element, das ihn emportrug und das aus ihm machte, was er war und in der Geschichte hiebei wird: eine Persönlichkeit, die als hochragender Gipfel allen schon von weither erkennbar ist, die irgendwie sich ernsthaft mit Kulturfragen beschäftigen, mögen sie nun Freunde oder Feinde jener Richtung sein, als deren kühner, allzeit vorwärtsstürmender Bannerträger der Feuergeist August Bebel zu gelten hat.

Er war der „Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft“, als den er sich selbst oft genug und in vollem Bewußtsein der Tragweite dieser Worte bezeichnet hat. Der Todfeind einer Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung nämlich, die in ihren Grundsätzen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen billigt, gesetzlich als Recht erklärt und demgemäß heiligt. Und der Todfeind all jener Einrichtungen, die diese geheiligte Ordnung stützen. Da er gefunden, daß zu den Stützen dieser Unkultur und Barbarei selbst die amtlichen Organe und die berufenen Hüter der staatlich anerkannten und geschützten Religionsgemeinschaften gehören, so vollzog er für seine Person auch den Bruch mit diesen, und er stellte sich außerhalb dieser Gemeinschaften, nach dem Grundsatz des großen

Dichtergenius Friedrich Schiller: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Warum nicht? Aus Religion!“

Die Träger und Nutznießer der auf Ausbeutung beruhenden privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung haben August Bebel ganz natürlicher Weise gehaßt, sie haben ihn begeistert, verdächtigt, verfolgt und wiederholt der Freiheit beraubt. Nicht weniger als 56 Monate, rund fünf Jahre seines Lebens, mußte Bebel, seiner hetzerischen und „hochverräterischen“ Reden wegen, hinter Festungs- und Gefängnismauern verbringen. Man bot alles auf, ihm müde und unschädlich zu machen, ihm nach außen hin Brandmale aufzudrücken, die ihn verachtenswert und fluchwürdig erscheinen lassen sollten. Es nutzte alles nichts. Bebels Ansehen und Einfluß wuchs immer mehr. Und auch die Verdammung vonseiten der Religionshüter konnte ihm und seiner Sache nichts anhaben; denn das, was er in den Kirchengemeinschaften gelegentlich rügte und angriff, war ja nicht die Religion selbst, war nicht der wirklich moralische Gehalt der Religionsgemeinschaften im allgemeinen und des Christentums im besonderen, sondern es waren nur die unreinen Gefäße, aus denen der Machtmilchbrauch Lehren verbreitet, die mit wirklicher Religion (diese als moralischen Erziehungsfaktor für Volk und Persönlichkeit verstanden) garnichts zu tun haben und darum — statt die Menschheitsentwicklung in der Richtung einer alle Völker umfassenden großen Kulturgemeinschaft zu fördern, welches Ziel allen großen Religionsstiftern und deren wahrhafte Apostel stets vorgeschwebt — kulturhemmend und -schädigend wirken, die Menschen, statt sie miteinander zu versöhnen, gegenseitig in sich einander beschimpfende und bekriegende sogenannte Nationen und andre Gruppen spalten. Bei seinem Ableben haben all seine ehrlichen Gegner und Feinde nicht umhin gekonnt, wenigstens zu bekennen, daß in ihm ein großer und edler Charakter dahingegangen ist, an dessen persönlichem Moralverhalten kein Makel sei, und viele, wohl die meisten politischen Zeitungen haben Bebel auch hinsichtlich seiner Bedeutung als Politiker einige Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Wenn nun auch wir, als ein Organ der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, dem Dahingegangenen einige ehrende Worte widmen, so geschieht das aus der Erkenntnis heraus, daß die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung letzten Endes den gleichen Zielen diene, daß sie von der Entwicklungsgeschichte dazu berufen ist, gleichen Zielen zuzustreben. Und aus Anerkennung der Tatsache, daß grade August Bebel unablässig bemüht gewesen ist, diese Erkenntnis in den Arbeitermassen zu verbreiten; daß er auch immer und immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, alle Arbeiter in ihren Berufsverbänden zusammenzufassen, ohne Rücksicht auf deren religiöse und parteipolitische Meinungen und

er in den Waggons, wenn dann die Kette nach oben zieht, hängen an der dicken Magnetscheibe in armierten Strahlenbündeln die Eisenfeilspäne. Jetzt geht die Geschichte staub- und lärmlos.

Eines der wichtigsten Rohprodukte ist in der Farbenfabrik die Schwefelsäure. Unheimlich klingt das Wort. Die Abteilung für Schwefelsäure ist eine Riesenhalle, dutzendweise stehen die gewaltigen Apparaturen hintereinander, sie lassen nur einen breiten Mittelgang längs durch die Halle frei. Überall riesenhafte Röhren, lange Stahlschläuche, komisch gewundene hohle Eisenstangen, mitunter bauchen sie sich zu Geschwülsten und aufgeblasenen Gefäßen aus, auf denen dickköpfige Schrauben und saubere Stellräder sitzen, sie verschwinden hinter heimlich summenden Kesseln und feindlich gesimten benachbarten Stahlflaschen. Ein Arbeiter hat da unten mit einem Stellhahn zu tun, plötzlich steigen milchfarbene Dämpfe in die Luft, der Arbeiter hustet, es ist Schwefelsäure, die rauchend davonfliegt, sich in der Luft rasch verflüchtigt. In einer andern Abteilung ließ ich mir von dem fachgelehrten Betriebsleiter die Funktion der Schwefelsäure bei der Alizarinherstellung erläutern. Ich habe es aufgeschrieben, — will aber damit nicht sagen, daß ich es deswegen verstanden hätte; Es wird Anthrazin (wir kennen es von der Kokerei her) mit chromsaurem Kali und verdünnter Schwefelsäure behandelt, da kommt Anthrachinon heraus, dies wird mit rauchender Schwefelsäure belästigt; aus dem so erhaltenen Gemisch von Sulphosäuren mit Ätznatron fällt zuerst anthrachinonmonosulfosaures Natrium, später bei vollständiger Neutralisation anthrachinondisulfosaures Natrium. Das erste verflüchtigte Fremdwort wird zu Alizarin verarbeitet, das letztere liefert bei gleicher Behandlung Flavopurpurin und Isopurpurin. Mit dem ersteren geht das so zu: Wird das anthrachinonmonosulfosaure Na-

tron mit Ätznatron zusammen erhitzt, rührt man chloresäures Kali dazu, gibt das unter hohem Druck und starker Hitze zusammen, dann entsteht $C_{14}H_8O_2$. $ONa + NaOH = C_{14}H_8O_2 (ONa)_2 + 2H$. Aus diesem Buchstaben- und Verhältniszahlhokuspokus wird das Alizarin durch Säure gefällt, dann noch mit Wasser gewaschen und kommt so als Farbschmiere oder Paste auf den Markt.

Die Herstellung aller organischen und anorganischen Farbenarten, alle die wichtigen Zwischenprodukte der Teerfabrikation, die Alizarinfarbstoffe, Anilin- und Azofarbstoffe, eine große Reihe pharmazeutischer Produkte, wie Aspirin, Veronal und Somatose — sie sind in ihrer komplizierten Entstehung, Umgestaltung und Herstellung nur in theoretischen Lehrbüchern der Chemie zu beobachten. An gewissen Stellen der Produktionsphasen kann das neugierige Auge die sich fortgesetzt umwandelnden chemischen Grundstoffe rasch einmal einen Moment lang beobachten. Das geheimnisvolle Fällen, Ausscheiden, Binden, Waschen, Pressen, Verflüchtigen und Festwerden spielt sich in den zu hunderten in Dutzenden von Hallen stehenden geheimnisvollen alchimistischen Röhren und Gefäßen ab.

Wir kommen in ein großes Laboratorium. Langgestreckte verhältnismäßig niedrige Räume, an der einen Seite mächtige Fenster, das Dach in der Mittelhalle durch altmodische gußeiserne Säulen getragen, — durch querstehende Flaschen- und Gläserrezele und breite Laboratoriumstische ist der lange Raum in viele einzelne Kojen eingeteilt. Ich lese überall kleine Schildchen; Prof. Dr. Dr. — Dr. — Hier sitzen wohl 50 Chemiker als spezialisierte Lohnarbeiter im Dienste der Farbenfabrik. Solch Spürhund auf dem Gestaltungswege der Natur bekommt als Anfangsgehalt, wenn ich nicht sehr irre, 140 Mk. im Monat und oft eine

*) Vergl. Nrn. 25, 26, 28, 29, 30, 31, 32.

ihre nationale Abstammung. Und daß er im Parlament und außerhalb desselben für die Vereinigungs- und Kampffreiheit der Gewerkschaften seine Kräfte eingesetzt hat.

Die Kultur, die in ihren Anfängen August Bebel dem deutschen Volke und allen Kulturvölkern, der ganzen Kultur Menschheit als erfolgreichster Agitator und Organisator näher gebracht hat, ist die Kultur des Sozialismus, in engerem und weitestem Sinne. Wir jetzt lebende Geschlechter sind noch viel zu sehr mit den persönlichen Eigennutz- und Raubtierinstinkten behaftet, die die privatkapitalistische Wirtschaftsweise mit all ihren Einrichtungen in uns entwickeln ließ und ausgebildet hat und deshalb wohl auch noch nicht fähig und würdig, das hohe Kulturziel zu verwirklichen. Wir sind erst die Übergangsmenschen dazu, die bestenfalls einige nur erst wenig gepflegte Vorgärten betreten können. Aber wir sind berufen, die jetzt heranwachsenden Geschlechter, unsre Kinder, vorzubereiten, daß sie einst den Sozialismus in all seinen Ausstrahlungen und in möglicher Vollendung der Menschheit schaffen sollen. August Bebel hat uns davon in seinem berühmten, jetzt in den meisten Kultursprachen übersetzten Buche „Die Frau und der Sozialismus“, als Politiker und als Philosoph, teilweise wohl auch als Prophet, eine gewisse Ahnung nahegebracht. Auch er konnte allerdings die Werdemöglichkeiten noch nicht überschauen, denn diese hängen ja im wesentlichen von der Entwicklung der Technik im Wirtschaftsleben ab; aber er gab uns immerhin wertvolle Zukunftsaussichten, die wohl geeignet sind, zaghaftere Naturen immer wieder zu stärken und sie zu Ausharren in dem großen Emanzipationskampfe des Proletariats zu ermuntern. Bebels eignes Beispiel als Mensch und als Kämpfer ist ein Idol, dem nachzustreben die ganze Arbeiterklasse und jeden einzelnen Arbeiter nur ehren kann, einerlei, wie er sonst parteipolitisch oder religiös stehen möge. August Bebel ist eine leuchtende Gipfelgröße in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Einer solchen Größe Ehrfurcht und Hochachtung bezeugen, heißt sich selber ehren.

- o. a. -

Gewerkschaftskartelle.

Mit dem Wachsen und Erstarken der gewerkschaftlichen Bewegung bekamen manche ihrer Einrichtungen andre Bedeutung. Sie wurden teils überflüssig, teils fielen ihnen andre Aufgaben zu, oder sie mußten ihre Tätigkeitsgebiete verlegen. Das gilt besonders auch in mancher Beziehung von den Gewerkschaftskartellen. Es sind die örtlichen Vereinigungen der Filialen, Zahlstellen usw. der Zentralverbände. Ihr Aufgabenkreis ist ein sehr vielgestaltiger und umfassender. Solange die Verbände klein und schwach waren, lag das Schwergewicht der Tätigkeit der Gewerkschaftskartelle

auf dem Gebiet der Agitation und Organisation. Weiter dienten sie in hervorragendem Maße der Geldbeschaffung. Die Kartelle waren die Sammelstellen für die Streikunterstützungen. Streikkomitees sandten an die Kartelle Listen für Streiksammlungen, mit der Bitte um Beschaffung von Mitteln. Das waren noch verhältnismäßig rückständige Zustände; Streiks wurden oft lediglich nach dem zufälligen Eingang der Streiksammlungen beendet oder hingezogen. Längst sind die Verbände den Kinderschuhen entwachsen. Nun besorgen sie meistens die örtliche Agitation durch die eigene Organisation. Streiks werden heute zum Teil nach andern Grundsätzen geführt als früher. Das Sammeln auf Listen für nach örtlichen Gesichtspunkten eingeleiteten Streiks hat vollständig aufgehört. Die Kämpfe werden jetzt nach ganz andern Gesichtspunkten eingeleitet und durchgeführt. Maßgebenden Einfluß hat nur der Vorstand des jeweiligen Zentralverbandes und hinter einem Streikbeschuß steht die Zentralkasse mit ihren Mitteln.

In dieser Beziehung ist die Tätigkeit der Kartelle sehr zurückgegangen. Agitatorisch und organisatorisch sind sie nun vorwiegend für die erst in den gewerkschaftlichen Anfängen steckenden Berufe tätig. Doch ist ihre Wirksamkeit, im Vergleich mit früher nicht weniger wichtig, sie wurde nicht bedeutungsloser. Alle Fragen gemeinsamer Natur für die Gewerkschaften an einem Ort werden davon erfaßt. Es gehören dazu propagandistische Veranstaltungen, die Vorbereitung und Durchführung von sozialen Wahlen, das Bildungswesen, soziale Statistiken, das Herbergswesen, teilweise die Einsetzung und Unterhaltung von Rechtsauskunftstellen, Maifeiernveranstaltungen usw. Neu hinzugekommen ist nun die Einführung der Volksfürsorge.

Mit der Veränderung ihrer Aufgaben und Betätigungsmöglichkeiten verschob sich das Schwergewicht der Kartelle mehr und mehr aus den großen in die mittleren und kleinen Städte und vielfach auch auf das Land hinaus. Meistens bestehen die Kartelle aus Vertretern der einzelnen Berufsorganisationen. Ihre Wahl erfolgt gewöhnlich für längere Zeit. Die Kartelle haben verschiedene Einnahmequellen. Diese bestehen aus festen Beiträgen der angeschlossenen Verbände, ferner aus Einnahmen bei Versammlungen, aus Veranstaltungen von Festen, Maifeiern, gelegentlichen Sammlungen usw.

Im Jahre 1912 bestanden in Deutschland 744 Kartelle. 717 davon lieferten für die von der Generalkommission veranstalteten Statistik Angaben. Im Berichtsjahre wurden 37 Kartelle neu errichtet. Der Hauptzuwachs an Kartellen ist den kleineren Orten, mit 2 bis 20 Gewerkschaften und bis 2500 Mitgliedern, zugute gekommen. Der Gruppe der größten Kartelle mit über 25 000 Mitgliedern gehörten im Berichtsjahre neun an. Im ganzen sind

etwa neun Zehntel der Gewerkschaftsmitglieder den Kartellen angeschlossen.

Die äußere Tätigkeit der Kartelle im Jahre 1912 kommt teilweise in der Veranstaltung von 3288 Versammlungen zum Ausdruck. Für die Agitation unter den Arbeiterinnen sind an manchen Orten besondere Kommissionen eingesetzt worden; deren Zahl stieg von 62 auf 101. Der Lokal- und Herbergsfrage widmeten sich die Kartelle mit erhöhtem Eifer. Sie unterhielten im Berichtsjahre 29 Versammlungssäle und 77 Gewerkschaftshäuser. Unter der Kontrolle der Kartelle standen 349 Herbergen bei Gastwirten. 36 Kartelle unterhalten Herbergen in eigener Regie. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit der Kartelle findet einen Ausdruck in der Unterhaltung von Bibliotheken und Lesezimmern, Einrichtung von Unterrichtskursen sowie in der Einsetzung von Bildungsausschüssen und Jugendkommissionen. Auf diesem Gebiet leisten die Kartelle jetzt naturgemäß erheblich mehr als früher. Folgende Zusammenstellung veranschaulicht den Fortschritt. Es hatten von den Gewerkschaftskartellen im Jahre:

	1905	1910	1912
Gemeinsame Bibliotheken	252	496	581
Lesezimmer	38	71	98
Bildungsausschüsse	—	292	429
Jugendkommissionen	—	293	415

Die Zahl der Bibliotheken und Lesezimmer hat sich mehr als verdoppelt. Daneben wurde gewissermaßen als Neuland die Bildungsorganisation und die Jugendpflege in Angriff genommen. 400 Bildungsausschüsse und Jugendkommissionen geben Zeugnis von erfolgreicher Tätigkeit. Ein weitverzweigtes Netz von Institutionen der Volksbildung, zum Teil mit besoldeten Sekretären ist heute vorhanden. Die Statistik gibt über die Zahl der von diesen Einrichtungen ausgehenden Veranstaltungen und Kursen keine Auskunft.

Weiter bekunden 106 Arbeitersekretariate und 212 Auskunftsstellen für Rechtsfragen usw. einen erfindlichen Eifer der Kartelle. Es sei hier als Beweis für ihre umfangreiche Tätigkeit und soziale Bedeutung noch darauf hingewiesen, daß im Berichtsjahre außer den schon genannten noch 133 Sonderkommissionen bestanden, die die Aufgabe hatten, Beschwerden an die Gewerbeinspektion zu vermitteln; der Bekämpfung des Kost- und Logiszwanges widmeten sich zwei Kommissionen, sowie endlich der Forderung des Bauarbeiterschutzes 257 Kommissionen.

Über die Beteiligung der Gewerkschaftskartelle an Arbeitervertreterwahlen besagt die Statistik, daß 288 Kartelle (1910 = 264, 1905 = 175) im Berichtsjahre für diese Zwecke Aufwendungen finanzieller Art zu machen hatten. Es liegt auf der Hand, daß sich die Wirksamkeit der Kartelle für diese Arbeit nicht in der Ausgabe von Geldmitteln erschöpft, es ist ein erhebliches Maß von Agitationsarbeit damit verbunden.

Behandlung, wie sie sich kein einziger Arbeiter im ganzen Werk gefallen lassen würde.

Kilometerweite, mit Bäumen beplanzte schmucke Straßen führen durch das Riesenwerk. Ich fühle ein menschliches Rühren. Schon erkenne ich drüben in freundlichem Grün versteckt eines dieser so nett gebauten Häuschen. Es wird von ihnen hier sehr viel gesprochen, man sagt, daß sie ein kleiner Bruchteil der berühmten und großartigen chemischen Wohlfahrt seien. Ich sah mir diesen Wohlfahrtsabtritt genauer an. Ich komme in die Rotunde, sechs oder acht schmale Bretterwände sind hier so zusammengestellt, daß sie einen Stern bilden. In jedem Abteil dieses Sternes ragt ein gewöhnliches Tonrohr in die Höhe, damit man nicht allzu bequem darauf sitzen kann. Ist die Sitzfläche nicht wagerecht, sondern geht ganz schräg nach oben. Türen, Vorhänge oder so etwas Ähnliches gibt es natürlich nicht, Heizung ist nicht nötig. Die Sitzgelegenheiten sind so wenig bequem, daß niemand hier „warm zu werden“ versucht — es ist wirklich etwas Schönes um einen solchen Wohlfahrtsabtritt, der außen mit „freundlichen, blühenden, grünenden“ Gebäuschen „geschmückt“ ist.

Meine Wanderung führt mich durch riesige Lagerkeller, in denen tausende von Fässern mit der Farbenherrlichkeit der ganzen Welt liegen. Ich lese immer wieder kleine Emailleschilder, die die Vorratsabteilungen kennzeichnen. Hier, in dem schmutziggelben Blechfaß schlummert das leuchtendste Blau, das drüben in China in den Prunkgewändern vornehmer Damen und Herren neben dem zünftigen grellen Gelb, welches zwei Abteilungen weiter liegt, über Jahr und Tag aufleuchtet wird. Dort liegt das stumpfe Schwarz, das in den Abdrucken der Zeitungsmatrizen, im sachlichen Anstrich der Eisenzäune und in der dunklen Sprache der Trauerkleider mir wieder gegeben wird. Und

hier und da und dort — überall Farben, Farben und noch einmal Farben, die klingenden Wunder von tausend Regenbogen.

Wir gehen durch lange Räume, in denen Farbensauce durch mächtige Filter gepreßt wird, an Farblaugefässern vorüber, kommen in Säle, wo die schmierige Farbe in kleinen Formen getrocknet wird, und wieder in andre, wo die fein pulverisierte Farbe in Empfund- und Halbpfundbüchsen hineinrieselt, neben sich den Staubabsauger, der das feinste Partikelchen Farbe sofort aus der Luft wegnimmt. Ich sehe in der Farbenmühle Menschen, denen der feine Stoff von grellem Grün in allen Poren sitzt, überall Maschinen, viele Maschinen und noch sehr viele schmutzige Arbeit, deren Beseitigung die Technik sich noch nicht vorgenommen hat, weil sie wohl von den Arbeitern zu wenig gedrängt wird. Erst wenn die Arbeit des Menschen unregelmäßig und zu teuer oder nicht mehr gut genug wird, wenn die Proleten rebellieren, dann kommen kluge rasche Maschinen, die den neuen Arbeiter — wenn er nicht sehr darauf achtet, noch mehr in Fesseln schlagen, als der alte Schmutz und die frühere Arbeitsmethode.

Wir kommen in einen Saal, der von Blech klirrt. In großen Scheiben wird hier das dünne weiße Blech zerschnitten, es tanzt und schiebt sich in Dutzende von Maschinen, an denen Mädchen sitzen, bis zuletzt fertige Farbenbüchsen aufgeschichtet werden können. Alles ist Mädchenarbeit! Im nächsten Saale wird geklebt und gepackt. Ich trete an eine Maschine, ein wahres Meisterwerk des menschlichen Erfindungsgeistes. An dem einen Ende hat ein Mädchen unaufhörlich zu tun, um Futter einzulegen, die Maschine kleistert und etikettiert, sie wiegt und packt, verschleißt und macht fertig, ein zweites Mädchen hat eifrigst zu tun, um die fertige Ware in Kisten zu legen. Dort, wo die Mädchen noch mit der Hand etiket-

tieren und packen, wenn sie auch schon Maschinenhilfskraft haben, wird alles in A k k o r d berechnet. So läßt sich die Tüchtigkeit des einzelnen bis aufs äußerste ausnutzen, und das Lohnniveau der Gesamtheit immer wieder nach unten regulieren. An der großartigen Riesenmaschine, die im schnellsten Akkordtempo arbeitet, haben die zwei Mädchen Stundenlohn. Jetzt sind sie es ja nicht mehr, die die Geschwindigkeit der Maschine nach ihrer Lust bestimmen können, sondern das klappernde und rassende Untier arbeitet mechanisch den ganzen Tag im gleichen Tempo, und die Mädchen müssen ebenso mitmachen, wenn ihnen nicht die Ware über die Hände stürzen soll. . . .

Ich komme in einen neuen Riesensaal. Hier werden Farbenmusterkarten hergestellt. Im weiten hellen Raum stehen hunderte von Mädchen, alle gleich weiß oekleidet — es sieht ganz hübsch aus — bekleben lange Kartons, lassen Spindeln mit den verschiedenen Garnfarbenrollen laufen, kleistern Etiketten, hetzen und hetzen, alles ist ja Stücklohn. Alle jungen Mädchen der Stadt scheinen hier in diesen Räumchen eingesperrt zu sein. Aber die berühmte Farbenfabrik tut auch etwas für sie! Sie hat z. B. eine ganze Schule eingerichtet, die der Haushaltungserziehung des jungen Mädchens gilt. Da wird sie lernen, wie sie als junge Frau einmal abends, wenn sie mit dem Mann aus der Farbenfabrik kommt, für 32^{1/2} Pfennig ein nahrhaftes Mittagsbrot kochen kann. Man wird sie natürlich auch Ordnung und Sauberkeit und alle diese ähnlichen guten und schönen Dinge lehren. Man sieht aber, auch solch Mädchenarbeitsaal ist ein schönes Erziehungsinstrument, die Finger arbeiten da sehr sauber und exakt, das bringt Geld, bares Geld!

Wieder ein anderer Saal. Hier werden chemische Nahrungsmittel gepackt. Der Raum ist hell und groß, die Mädchen sind sauber

Um die gesteigerten Aufgaben erfüllen zu können, gehen die Kartelle immer mehr daran, eigne Büros mit besoldeten Kräften zu errichten. Im Berichtsjahre waren 20 solcher Büros (1910 = 18, 1905 = 6) vorhanden. In den meisten Städten besorgen die Arbeitersekretariate zugleich die Verwaltungsarbeiten der Kartelle.

Vergleicht man zum Schluß die Gesamtentwicklung der deutschen Gewerkschaftskartelle seit dem Jahre 1901, so ergibt sich, daß die Zahl der berichtenden Kartelle von 319 auf 717 oder um 125%, die Zahl ihrer Gewerkschaften von 3995 auf 9418 oder um 135,6%, und die Zahl ihrer Mitglieder von 481 718 auf 2 339 571 oder um 385,5% gestiegen ist. Ihre Einnahmen sind gewachsen von 294 189 Mark auf 1 883 782 Mk. oder um 524,6%, ihre Ausgaben (ohne Streikunterstützung) von 208 349 Mk. auf 1 635 718 Mk. oder um 685,2%. Diese Zahlen beleuchten zur Genüge die Bedeutung der Gewerkschaftskartelle. Sie werden auch in Zukunft einen hervorragenden Platz in den Schöpfungen der modernen Arbeiterbewegung einnehmen.

AUS UNSERM BERUFE

Leipzig. Zur schärfsten Kritik fordern die Alliierten des Herrn Hermann Müller in Lindenthal heraus. Dort hatten am 1. August vier Kollegen formgerecht gekündigt. Als sie am 15. August Geld und Papiere verlangten, belehrte Herr M. die jungen Leute, daß sie noch hierzulieben hätten, „da es ihm nicht möglich gewesen sei, in der kurzen Zeit neue Gärtner zu beschaffen“. Die Kollegen bestanden darauf, aus dem Müllerschen Paradies entlassen zu werden. Darauf behielt Herr M. jedem Kollegen widerrechtlich 7 bis 8 Mk. ein als „Schadenersatz, weil sehr viel Arbeit da sei“.

Das gemahnt lebhaft an russische und alttürkische Zustände. Nehmen wir uns einmal den Einwand, daß keine Gehilfen zu beschaffen gewesen seien, unter die Lupe. Wenn Herr Müller seine Leute anständig behandelt, bezahlt und ihnen vor allen Dingen menschenwürdige Wohnungen gibt, so hat er nie über Gehilfenmangel zu klagen, namentlich aber nicht im Hochsommer, wo selbst junge Gehilfen zu Hunderten arbeitslos sind. Müller „verbraucht“ bei einer Durchschnittszahl der Beschäftigten von 12 Mann jährlich, man sagt, 50 bis 100 Gehilfen.

Am 9. August gelegentlich eines Lichtbildvortrages hatte ein Kollege 75 wohlgenährte Wanzen zur Schau gestellt, die er an einem einzigen Abend in einem Bett in der Müllerschen Gehilfenstube „zur Strecke gebracht“ hatte. Kein Jäger kann sich rühmen, in so kurzer Zeit jemals soviel „Rotwild“ erlegt zu haben. Die braunen Gäste waren

in ihrem wohlversiegelten Fläschchen der Gegenwart eingehendster Aufmerksamkeit.

In Leipzig pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß der Müllersche Betrieb einer der am wenigsten beliebten ist. An einem Sonntage im Juli hatten die jungen Kollegen allerlei Allotria getrieben, dabei scheinen sie auch den Hund geneckt zu haben, der hatte aber kein Verständnis dafür und zerriß einem Kollegen die Hosen. Als sich der Hund anschickte, von dem saftigen Wadenfleisch des Attackierten zu kosten, jagte dieser dem ruppigen Köter eine blaue Bohne zwischen die Rippen. Darauf zog Herr Müller dem Schützen 15 Mk. von seinem Lohn ab „zur Strafe“. Von der Behörde bekam der Kollege außerdem einen Strafzettel über 6 Mk., das Schießen wurde polizeilich eingezogen. Wir sind gewiß die letzten, die das übrigens teuer genug bezahlte Handeln des blutjungen Kollegen lobend anerkennen, aber das müssen wir doch sagen: Herr M. hatte absolut kein Recht, auch nur einen Pfennig einzubehalten. Ihm stand ja der Klageweg wegen Sachbeschädigung offen. Auf den verwiesen die Kollegen auch ihren noblen Chef, aber: „Verklagt Ihr mich, und wenn Ihr gewinnt, dann zahle ich Euch das Geld zurück“, so ungefähr war dem Sinne nach die Antwort.

Naive Leute glaubten bisher, die Zeit des Faustrechts sei vorbei, Herr Müller hat das in feineren Formen heute noch im Betrieb. Herr Müller weiß aus Erfahrung, daß die jungen Gärtner sehr rechtsunkundig sind, der vielen Scherereien und Laufereien, sowie des Kostenpunktes wegen lieber auf ihre paar Mark verzichten. Wir wollen aber gerne Herrn Müller den Gefallen tun und die Klage einreichen. Dem Verband der Handelsgärtner Deutschlands gratulieren wir zu einem solch berühmten Mitgliede.

Kollegen, organisiert Euch! Das ist der beste Schutz gegen solche Mißstände, gegen die Untergrabung aller gesunden Moral, gegen die Verletzung von Treu und Glauben, denn eine Grenze hat Tyrannennacht, wenn ihr nur wollt.

Vogelmann.

Ein neuer Schläger für Schützölle.

Der Generalsekretär des V.d.H.D., Herr Frz. Jolis Beckmann, protestiert im „Handelsblatt“, vom 16. August, gegen unsre Ausführungen, die wir in Nr. 32 unsrer Zeitung zu der Stelle seines Vortrages über die Zollforderungen, wo er die Wehrsteuer in Beziehungen zu diesen bringt, gemacht haben und behauptet, es sei ihm von uns unterlegt worden, daß er in seinem Breslauer Vortrage die neuen Zollforderungen mit dem Wehrsteueropfer begründet habe.

Wir haben diesen im Handelsblatt abgedruckten Vortrag nochmals in aller Ruhe und ohne Voringenommenheit nachgelesen und dazu auch das,

was Herr B. neuerdings erklärend auführt. Aber wir müssen sagen, daß wir auch jetzt noch beim besten Willen keinen andern Sinn daraus herauslesen können. Wir wissen andererseits wohl, daß der Hinweis auf das Wehrsteueropfer keine Hauptbegründung sein sollte, und wir haben das ja auch in Nr. 32 schon mit erwähnt. Indessen läßt sich eben nicht hinwegdisputieren, daß Herr Beckmann das Wehrsteueropfer zu den Zollforderungen in Beziehungen gebracht hat, die nicht unwidersprochen bleiben durften. Wir wollen ihm gern zugute halten, daß sein Patriotismus und das Gefühl, diesen bei der Gelegenheit, im Anklang an die Jahrhundertfeier, mit zu betonen, ihn nicht allzugenut beraten hatten. Diese schlechten Berater möge Herr Beckmann für das verantwortlich machen, was ihm jetzt dieserhalb entgegengeworfen wird. Ungerecht ist es, gegen uns den Vorwurf zu erheben, wir hätten etwas „unterlegt“, den Worten einen Sinn angedichtet, der in ihnen sonst nicht enthalten wäre.

Herr Beckmann darf im übrigen beruhigt sein. Wir werden uns nicht dabei groß aufhalten, den uns von ihm ungeschickter Weise hingeworfenen Breslauer Wehrsteueropfer-Knochen als Mittelpunkt oder auch nur als einen Hauptpunkt zu benutzen, um unsre Schützollgegnerschaft zu begründen.

Noch ein kleiner Scharfmacher wie Herr Otto Bernstiel.

Die Scharfmacherrede des Herrn Otto Bernstiel auf der Breslauer Gartenbauwoche bewog den Gärtnereibesitzer Heinrich in Hanau, auch seinen Senf dazu zu tun. Seine Diskussionsausführungen bringt jetzt das „Handelsblatt“ als stenographischen Bericht. Wir wollen die Herrichschen Ergüsse unsern Lesern nicht vorenthalten. Herr Heinrich führte, nach dem „Handelsblatt“, aus:

„Die Ausführungen des Herrn Bernstiel haben Ihnen gezeigt, daß in der Arbeiterbewegung bei uns ein Zustand eingetreten ist, der gesetzlich nicht haltbar ist. Es ist dringend notwendig, daß wir die Frage, wohin die Gärtner gehören, recht bald zur Erledigung bringen, denn wir wollen nicht, daß Verhältnisse bei uns eintreten, die in der Gewerbe- und Gärtnerei gäbe sind. Die Herren dort sind nicht mehr Herr in ihren Betrieben, sondern die Gewerkschaften. Die Gärtnerei davor zu beschützen, ist unsre Pflicht. Deshalb müssen wir in beschleunigtem Tempo an die Klärung der Rechtsfrage herantreten.“

Hinsichtlich der andern Ausführungen des Herrn Referenten möchte ich Sie ebenfalls ersuchen: betätigen Sie sich sozial. Es ist erforderlich, ein Personal heranzuziehen, das

weiß angezogen, ihr Haar wird durch große holländische Hauben verdeckt. An den Wänden des Arbeitshauses stehen brave und gute Sprüche, vom Singen, welches die Arbeit fördere und vom Arbeiten, daß den Genuß erhöhe und andres mehr. Selbstverständlich haben die Arbeiterinnen auch ihren Wohlfahrtsgesangverein, dort werden ihnen die Lieder beigebracht, die sie hier während der Arbeit im Chorus singen.

Die elektrische Glocke gellt durch den Saal, alles wirft die Arbeitssachen weg und will hinaus an die frische Luft zur Mittagspause. Vorn an der Tür staut sich die abflutende Masse der eben noch arbeitenden Hände. Sie bildet langsam vorrückend eine Schlangenlinie, jeder einzelne tritt an die Kontrolluhr heran, die jetzt grade 12 Uhr 2 Minuten zeigt, schiebt die Arbeits- und Kontrollkarte in einen Schlitz — ein klingender Ton, der Stempel hat notiert „12 Uhr 2 Minuten“ den Arbeitssaal verlassen. Und immer wieder dieser selbe kurze geschäftsmäßige Ton: 12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 4 Minuten. . . .

Wenn ich nicht sehr irre, hat Justus von Liebig die Chemie einmal eine Wohltat genannt. Ich glaube, an diesem Tage, daß sie eher ein Schuft sei, der die heranwachsende Generation mißbraucht.

Das Glockengeläut zu Babels Grabesfahrt . . .

... Als der gewaltige, unübersehbare Zug der Leidtragenden, die ihrem heißgeliebten Führer die letzte Ehre erwiesen, mit den vielen trauerumflorten Bannern und Fahnen und den zahllosen prächtigen Blumenspenden, mit blutroten Schleifen und goldbedruckten Inschriften, am Zürichsee angelangt waren, erklangen die Glocken der St. Ja-

kobskirche, in feierlichen Akkorden den Zug begleitend, sich mit der Stimmung der großen Menschenmassen vermischend, mit dieser Stimmung sich emporschwingend zu noch höheren Sphären. Der Züricher Stadtpfarrer Pilger hatte aus ureigenstem Entschlusse heraus, aus unbegrenzter Hochachtung und heiliger Liebe zu dem Entschlafenen die Anordnung zu dieser Ehrenbezeugung des — Atheisten (aus der Kirche aus freier Überzeugung freiwillig Ausgeschiedenen, Kirchenlosen) getroffen. August Bebel, der Atheist, geehrt und gefeiert von der Kirche. . . .

Und die Massen, die großen Scharen, die dem geliebten Führer zu seiner letzten Ruhestätte folgten, die in Kirchen- und Religionsfragen nicht wesentlich anders dachten wie der tote Führer selbst, sie nahmen das Geläut entgegen, ohne zu protestieren, ja, nahezu als einen notwendigen Bestandteil der Totenfeier, und ihre Andachtsstimmung wurde nur noch erhöht, . . . die der — Atheisten. . . .

Die Flamme hat längst die körperliche Hülle verzehrt. Die Aschenreste sind beigesetzt. Die Massen haben sich wieder zerstreut dorthin, woher sie kamen: in alle Länder Europas und der Welt. . . . Und immer noch hallen die feierlichen Klänge von St. Jakob. . . .

Sind es die letzten Glocken. . . einer . . . sterbenden . . . Kirche . . . ? . . . die da trauern, weinen, schmerzdurchzuckt weinen und klagen, daß diese großen Massen von Menschen nicht mehr glauben wollen, glauben können, was von ihren Ältern gepredigt wird?, und die darum ihren kirchlichen Andachtsfeiern beharrlich fernbleiben?

Horch! Die Glocken tönen lauter. Was ist das? Die Töne wachsen . . . an Größe, Erhabenheit und Schönheit.

Das sind keine Klageklänge mehr. Horch! Welch ein Geläut! Und — sind das nicht Orgelklänge? Und — nicht Jubellieder? Die ganze Luft ist erfüllt von den Tönen. Die Menschen alle jubeln mit. Und die Vögel und die ganze lebende Natur, Ein großer Dom die ganze Erde. Ein Freiheitsjubelgesang und Orgelgetöse und Glockengeläut. . . . zum — Siegesfest der Arbeit. Eine große Brüdergemeinde die ganze Menschheit, keine Grenz- und Scheidelinien mehr zwischen den Nationen und keine mehr zwischen Konfessionen und Religionen. Nur noch eine Völkergemeinschaft und eine einzige große Menschheitsreligion, die Religion der Liebe, der Freiheit und des Friedens, für alle, die Menschenantlitz tragen.

Das Glockengeläut von der St. Jakobskirche in Zürich für den Atheisten August Bebel war die große entschlossene Tat eines beherzten, mutigen, seine Zeit und die Bedürfnisse der Menschen seiner Zeit und der werdenden neuen Gesellschaft verstehenden und begreifenden Mannes. Es waren die ersten ehernen Glockentöne einer betretenen Menschheit und einer geläuterten reineren Menschheitsreligion, wie diese schon in den Worten und Taten eines August Bebel lebendig war.

So klingen sie nun weiter in den Herzen der Bedrückten, in ihrem Sehnen und Hoffen auf die künftige bessere Zeit, und in ihrem Mühen um ihr Dasein und in ihren Kämpfen, die sie noch durchkosten müssen für ihre hohen Ideale, für die Ziele, die ihnen so oftmals in beredter, form- und klarschöner Sprache, begeistert und feuerdurchleuchtet der großer wegweisender, bahnbrechender Führer von dem geistige Auge gezaubert . . . die Kirchenglocken von St. Jakob. . . .

zufrieden ist, das einen Damm bildet gegen diejenigen, die es von Gesinnungs- oder Berufswegen nicht sein wollen. Vor allen Dingen sollten wir uns hüten, unsere Arbeiter mit angehörigen Schimpfwörtern zu belegen. Wir wollen selbständige und selbständig denkende Naturen in unsern Betrieben haben, freie Männer, die eine gute Überzeugung besitzen und dadurch den Frieden unter den Arbeitern zuwege bringen.

Herr Bernstiel hat Ihnen gezeigt, wohin die Herrschaft der sozialdemokratischen Gewerkschaften, verkörpert durch den A.D.G.V., geführt hat. Mit einer solchen Organisation, wie dem A.D.G.V., der in so ungehöriger Weise unsere Kollegen beschimpft, die doch mit und durch unsern Verband Erhebliches an sozialer Fürsorge geleistet haben, mit einer Organisation, die noch nicht aus den Kinderschuhen herausgekommen ist, können wir nicht verhandeln. Das würde nicht der guten Sitte und dem Anstand entsprechen. Das ziemt nicht wohlgesitteten und wohlstandigen Menschen. Solange die Herren vom A.D.G.V. auf diesem Standpunkt stehen, da bin ich der Ansicht, es ist besser und richtiger, zu warten, bis diese Herren sich bessern und bekehren, bis sie zu anständigen Menschen erzogen sind und dann an uns herantreten.

Wir brauchen eine Vereinigung, einen Schutz unserer Arbeitgeberinteressen, und es hat sich, da der Verband der Handelsgärtner seinerzeit die Sache nicht in die Hand genommen hat, ein Arbeitgeberschutzverband gegründet, und die Arbeitnehmer haben bestätigen müssen, daß sie am Orte dieses Schutzverbandes nichts haben ausrichten können. Es ist das die beste Empfehlung für diesen Schutzverband. Wir wollen Ihnen diese Arbeitgeberschutzvereinigung aber nicht aufkotzieren.

Die Arbeiterfrage ist die wichtigste Frage, die es für uns gibt. Was nutzt uns denn ein Schutzzoll, wenn die Arbeiter mit ihren verschiedenen Vereinigungen es fertig bringen, die Löhne bei uns um 30 bis 40% gegenüber den Löhnen im Auslande zu steigern und wir konkurrenzunfähig gegenüber dem Auslande werden? Daher ist es notwendig, daß unser großer Verband sich mit der Arbeiterfrage befaßt. Wir in Süddeutschland stehen absolut nicht an, die ganze Sache, wie sie heute ist, dem Verbaude als solchen zu übertragen. Wir wollen damit die Geschäftsstelle nicht belasten, wir wollen vielmehr unsere Erfahrungen in der Sache gern zum besten geben. Wir wollen auch keine Kampforganisation schaffen, wir wollen vielmehr, gleich der Feuerwehr, mit unsern Feuerspritzen im Raume stehen bleiben, wenn auf der Gegenseite alles ruhig ist. Wenn die Spritze aber gebraucht wird, dann muß sie verwendungsbereit dastehen, damit sie einen ausgebrochenen Brand rechtzeitig löschen kann.

Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen empfehlen: Tragen Sie zu Ihrem Teil mit bei, daß die Arbeitgeberschutzorganisation als reine Verbandsache zu betrachten ist und der Verband so geleitet und gelenkt wird, wie es notwendig und ersprießlich ist."

Man muß anerkennen, der Mann hat sich manche Mühe gegeben, seinen großen Vordränger noch zu übertrumpfen. Was wunder also, wenn er die Dinge noch mehr durcheinandergerworfen hat. Bezeichnend ist nur der „gute“ Scharfmacherwille und die Offenheit, mit der er ausspricht, es müsse Aufgabe der Unternehmerverbände sein, die Löhne niedrig zu halten. Von der sogenannten Rechtsfrage versteht der Mann überhaupt nichts, und von der Bedeutung der Gewerkschaften in andern Gewerben hat er irgendwo läuten hören, nur weiß er nicht, wo die Glocken hängen.

So sehen die großen Soziologen des V.d.H.D. auf der Breslauer Gartenbauwoche aus. (Andre als Bernstiel und Henrich haben zu dem Thema sich nicht geäußert.) Man braucht ob solcher Größen den großen V.d.H.D. wirklich nicht beneiden.

Der Scharfmacher Herr Otto Bernstiel auf dem Rückzuge.

Man kann ein sehr tüchtiger Gärtnerfachmann sein, und braucht dennoch von dem sozialen Werden unserer Verhältnisse nur recht wenig verstehen. Wenn das letztere der Fall ist, dann tut man aber auch gut, über soziale Fragen nicht als öffentlicher Redner aufzutreten oder sich sogar zum Paraderedner herausputzen zu lassen. Tut man's dennoch, dann hat man sich die Folgen solcher Unbesonnenheit (vielleicht auch Ehrgeizes) selbst zuzuschreiben.

Herr Otto Bernstiel, Gärtnerbesitzer in Bornitz bei Potsdam, wird seit der unseligen „Tat“, die er auf der diesjährigen (Breslauer) Gartenbauwoche mit seinem Vortrage über die heutige Arbeitnehmerbewegung verbrochen, Tag und Nacht von den Erinyen verfolgt, und er verflucht nun wohl auch längst die Stunde, die ihn schwach genug fand, jenen Vortrag zu übernehmen. Schon ganz allein, was in unser Zeitung über seine nicht tiefgründigen Darstellungen bemerkt worden ist, hat ihn so in Erregung gebracht, daß er sich bewegt fühlte, in einem Schreiben an die Redaktion der A.D.G.Z. sich in beleidigenden Ausfällen zu ergehen. Noch unangenehmer wird die Sache, wenn jetzt aus den Reihen seiner eigner Klassengenossen sich Stimmen erheben, die ihm dem Sinne nach fast genau dasselbe entgegenhalten, was die A.D.G.Z. ihm schon mit etwas derberem Worten gesagt hat, nämlich: daß er von dem sozialen Werden nur recht wenig versteht und die in diesem Werden wirkenden Kräfte mit Maßstäben mißt, die der tiefere Kenner eben nicht anlegt, weil er sich damit blamieren würde. In diesem Sinne bringt das „Handelsblatt i. d. G.“, vom 16. August, einen Artikel aus der Feder des Herrn Berthold Graetz, Gärtnerbesitzer in Köln-Lindenthal, den wir unsern Lesern in einer der nächsten Nummern noch im Wortlaut zugänglich machen werden. Herr Bernstiel hat die Handelsblatt-Redaktion Gelegenheit gegeben, gleich eine Erwiderung anzuhängen, die aber so matt und unbeholfen ausgefallen ist, daß man daraus den Eindruck gewinnt, Bernstiel fühle heute selbst, welcher schlechten Dienst er sich und seiner Sache geleistet hat; anders läßt sich die Unsicherheit und der teilweise Rückzug in dieser Erwiderung jedenfalls nicht erklären.

Den „Offenen Brief“ unseres Hauptvorstandes, in Nummer 31 der A.D.G.Z., wollte Herr Bernstiel anfänglich übergehen. Er schrieb am 8. August an unsere Redaktion einen postalischen Brief, dessen Inhalt eine gewisse Nervosität verrät und in dem er u. a. sagt:

„Ich gebe zu, daß unmündige Gemüter und auch solche, welche überall zwischen den Zeilen lesen, der von mir ohne jeden Hintergedanken gesprochenen Satz zu Mißverständnissen einen kleinen Anklang geben könnte. Alle jedoch im gärtnerischen Leben stehende Arbeitnehmer wie Arbeitgeber wissen, daß der Satz, welcher nur von Arbeitnehmern spricht, die damalige Bremer Schiffsarbeiterbewegung betraf, und führte ich diesen Fall nur zur Illustration des Tarifbruches an. Ich glaube annehmen zu müssen, daß diese Erklärung Ihnen ohne jedes Kommentar genügen wird. ... Hoffentlich beruhigt sich die beleidigte Unschuld nun, denn ein Recht kann ich Ihnen nicht zusprechen, diese Angelegenheit auf diese Art zu behandeln!“

Wir (Redaktion) erwiderten dem Briefschreiber auf diese Briefstelle (ebenfalls postalisch): „Wenn Sie die alle, die aus dem Satz die Beschuldigung gegen den A.D.G.V. herauslesen, als unmündige Gemüter bezeichnen, wir sind überzeugt, dann werden Sie unter den Lesern des „Handelsblattes“ mindestens 90 von je 100 zu den Unmündigen rechnen müssen. Wir werden noch die nächste Nummer des „Handelsblattes“ abwarten, um zu sehen, ob Sie sich zu der geforderten und erwarteten Richtigstellung verstehen werden. Unterbleibt diese, so sind wir gezwungen, anzunehmen, daß es Ihre Absicht ist, über den A.D.G.V. die Auffassung zu verbreiten, dieser sei mit dem Makel des Tarifbruches behaftet und darum unfähig und unwürdig, Tarifverträge zu vereinbaren. Wir wie eine derartige von Ihnen getätigte Haltung beurteilen würden, darüber dürften Sie sich schon heute nicht im Zweifel sein.“ — Erst die in dem letzten Satze enthaltene Drohung hat bewirkt, daß Herr Bernstiel sich jetzt bequemt hat, auch hier den Rückzug zu nehmen, allerdings in einer Form, die man als einwandfrei nicht bezeichnen kann. Zunächst sagt er, er sei vom A.D.G.V. „in der gehässigsten Weise angerempelt“ worden, was schon der Wahrheit nicht entspricht, aber doch noch hingehen möge, entschuldigt mit dem derzeitigen Seelenzustand des Herrn B. Und dann heißt es:

„Wer meinen Vortrag aufmerksam gehört und später durchgelesen hat, wird finden, daß für eine derartige Auffassung keinerlei Grundlage vorhanden ist, da ich in dem betreffenden Satze über Tarifverträge allgemein gesprochen habe. Eine derartige Absicht, wie sie mir der A.D.G.V. hier fälschlich unterschiebt, habe ich nicht gehabt.“

Ein Widerruf ist das gewiß. Die Form kann aber die Angegriffenen nicht befriedigen. Einwandfrei und den Verhältnissen angemessen wäre es vielmehr gewesen, wenn Herr B. klipp

und klar gesagt hätte: „Ich gebe zu, daß meine Ausführungen in ihrem Zusammenhange zu der vom A.D.G.V. gezogenen Schlußfolgerung führen kann, und ich erkläre darum, daß mir solche Beschuldigung ferngelegen hat“. Kein einziger sachlich Urteilender kann Herrn B. zugestehen, uns nebenbei noch zu beschuldigen, wir hätten „fälschlich unterschoben“.

Doch: Herr B. möge nun auch damit laufen. Die Form steht uns erst in zweiter Linie, sie charakterisiert doch nur den Verfasser, der auf seinem Rückzuge noch zu retten sucht, was einfach nicht zu retten ist. Ein tüchtiger Gärtnerfachmann braucht nicht unbedingt auch ein anerkannter Soziologe zu sein.

Wo stehen wir gegenwärtig in der Recht-zugehörigkeitsfrage?

Unsre Sache marschiert! Die Aufklärung und Belehrung, die wir seit Herbst 1909 unter der Parole „Der neue Rechtsboden“ (siehe: A.D.G.Z. 1909, Nr. 49 und: Gewerbe- und Kaufmannsgericht, vom 1. November 1909) planmäßig betreiben, zeigte ihre ersten größeren Wirkungen in den Urteilen des Dresdener Oberlandesgerichts, vom 11. November 1911 und vom 20. März 1912 (siehe: A.D.G.Z. 1912, Seite 262 und 270). Andre Gerichte, im besonderen Gewerbegerichte, waren vorerst unzugänglich. Als erstes Gewerbegericht, dem wir jene beiden Urteile mit vorlegten, folgte das G.G. Chemnitz i. S., in einem Urteile vom 18. Juni 1912 (siehe: A.D.G.Z. 1912, Seite 254). Dann trat eine Pause ein, während welcher u. a. die G.G. Rostock und Düsseldorf nochmals ihren alten Standpunkt zum Ausdruck brachten.

Am 2. Mai 1913 leistete sich das G.-G. Dresden-Neustadt ein Urteil, das nicht bloß den Urteilen des Dresdener Oberlandesgerichts entgegensteht, sondern das sogar eine Auffassung bekundet, die die vom G.-G. Dresden-Altstadt schon seit zehn Jahren geübte Rechtspraxis in ihr Gegenteil verkehrt: es wies eine Klage gegen die bekannte Großgärtnerei J. Th. Seidel wegen Unzuständigkeit ab. Nummehr wurde in derselben Sache die Klage beim Amtsgericht Dresden anhängig gemacht, und dieses stellte sich im Juli auf den Boden des Oberlandesgerichts. Jetzt schwebt der Fall beim Landgericht, es ist aber sicher, daß er zugunsten unserer Auffassung entschieden werden muß.

G.-G. Leipzig-Stadt hatte Gärtnerbetriebe auch immer als Landwirtschaftsbetriebe behandelt. In einem Urteil vom Mai 1912 wendete es sich etwas und erklärte solche Gärtnerbetriebe zu Gewerbebetrieben, die neben der Gärtnerei auch einen Blumenladen unterhalten (siehe: A.D.G.Z. 1912, Seite 215). Eine sehr lahme Begründung. Der in dem Falle beklagte Gärtnerbesitzer legte beim Landgericht Berufung ein, weil ihm diese Auslegung — zuweit ging, er wollte unbedingt Landwirt sein. Er erreichte aber das Gegenteil. Das Landgericht Leipzig fällt am 28. Juni 1913 sein Urteil unter ausdrücklichem Hinweis auf die ihm von uns vorgelegten Urteile des Dresdener Oberlandesgerichts: Nach § 154 Absatz 1 Ziffer 4 unterstanden alle Erwerbsgärtnereien schlechthin der Gewerbeordnung! — Vor einigen Wochen wies auch das G.-G. Leipzig-Land die Klage eines Gärtnergehilfen gegen seinen Arbeitgeber wegen Unzuständigkeit zurück. Jetzt ist durch uns dort diese Klage neu anhängig gemacht worden. Da wir in der Lage sind, jetzt nicht bloß die beiden Oberlandesgerichtsurteile, sondern auch das neue Leipziger Landgerichtsurteil mit vorzulegen, wird diesem G.-G. kaum andres übrig bleiben als seinen Standpunkt grundlegend zugunsten der neuen Auffassung zu ändern. Und dasselbe wird künftighin auch das G.-G. Leipzig-Stadt tun müssen.

Die sächsischen Gärtnerunternehmer haben, unter Führung ihres J. Th. Seidel, alles aufgeboten, die durch das Dresdener Oberlandesgericht eingeführte Spruchpraxis wieder umzustossen. Und Herr J. Th. Seidel besitzt bei den Behörden und beim Ministerium sehr großen Einfluß, aber soweit reicht er, wenigstens bis jetzt, doch nicht. Anfang August d. J. wurde der Großgärtnereiunternehmer Alwin Richter in Striesen-Dresden wegen Übertretung des Kinderschutzgesetzes vom Schöffengericht verurteilt, mit dem Hinweis auf § 154 Absatz 1 Ziffer 4 der Gewerbeordnung; wenn der Verurteilte die Sache nun bis zum Oberlandesgericht treiben sollte, so dürfte es ihm dort nicht besser ergehen. J. Th. Seidel aber steht in Aussicht, daß er durch die jetzt gegen ihn schwebende Lohnklagesache den „landwirtschaftlichen“ Boden, den er so lange behauptete, gänzlich und endgültig verlieren wird; zu Dreiviertel ist dieser Boden schon dahin. Herr J. Th. Seidel kann das dann nachträglich als unser Angebinde zur Feier des hundertjährigen Bestehens seines Geschäftsbetriebes entgegennehmen.

Auch das G.-G. Charlottenburg, eines derjenigen G.-G., die am zähesten die alte Auffassung behaupteten, hat nun kapituliert. Es fällt am 9. August d. J. ein Urteil, in dem es u. a. heißt: „Nach § 154 Absatz 1 Ziffer 4 der G.-O. finden von den Bestimmungen im Titel 7 der G.-O., die §§ 135 bis 139 a auf Gärtnereien keine Anwendung, demnach gelten für die Gärtnereien alle übrigen Vorschriften des Titels 7. . . Das G.-G. verläßt damit den in seiner Entscheidung vom 6. März 1906 dargelegten prinzipiellen Standpunkt. Dieser beruhte auf der damals in der Lage der Gesetzgebung. Es ist aber oben ausgeführt, daß die Gesetzgebung seit der Novelle von 1908 anders auszulegen ist.“ Auch in diesem Falle war es im wesentlichen das von uns beigebrachte Material, das die Wendung zum Besseren bewirkt hat.

Zu erwähnen wäre dann noch eine kürzlich vom Landgericht Altona a. E. gefälltes Urteil. Das Altonaer Amtsgericht hatte es abgelehnt, unser Material entgegen zu nehmen und erklärte die Gärtnerei als Landwirtschaftsbetrieb. Im Berufungsverfahren gegen dieses Urteil hat dann — wie uns von dem diese Sache vertretenden Rechtsanwalt mitgeteilt wird — das Landgericht die Richtigkeit unsrer Auffassung anerkannt und ein dementsprechendes Urteil gefällt, das aber noch nicht in unsern Händen ist.

Zu erwähnen ist auch, daß das G.-G. Hannover, das eben so zähle sich dagegen gewehrt hat wie Charlottenburg, kürzlich sich zuständig erklärte. Das schriftliche Urteil steht noch aus, weil erst in der Sache selbst entschieden werden soll, was noch nicht geschehen. —

Bis jetzt liegen uns folgende Urteile im Original oder in beglaubigter Abschrift vor, die ausführen, daß durch § 154 Absatz 1 Ziffer 4 der Gewerbeordnung die Rechtslage für die Gärtner geändert wurde; daß also jetzt alle Erwerbsgärtnereien, mit Ausnahme der feldbaumäßig betriebenen, der Gewerbeordnung unterfallen:

1. Urteil des Oberlandesgerichts Dresden, vom 11. November 1911.

2. Urteil des Oberlandesgerichts Dresden, vom 20. März 1912.

3. Urteil des Gewerbegerichts Chemnitz, vom 18. Juni 1912.

4. Urteil des Amtsgerichts Dresden, vom 28. Juni 1913.

5. Urteil des Landgerichts Leipzig, vom 28. Juni 1913.

6. Urteil des Gewerbegerichts Charlottenburg, vom 9. August 1913.

Dazu stehen noch in Aussicht ein Urteil des Gewerbegerichts Hannover und ein solches des Landgerichts Altona a. E.

Für vorkommende Fälle werden diese Urteile den Kollegen gern zur Verfügung gestellt. Es darf sich fortan niemand mehr von einem Gewerbegericht wegen angeblicher „Unzuständigkeit“ abweisen lassen.

Unsre Sache marschiert! Die von uns eingeschlagene Taktik hat sich bewährt; mit ihr haben wir schon jetzt sehr wichtige strategische Punkte besetzt und sonst kaum einnehmbare Festungen erobert. Wir müssen aber noch auf der ganzen Linie vorwärts, denn es gilt, das ganze Feld zu erobern.

Was mit unsern Petitionen beim Reichstage wird, läßt sich noch nicht voraussagen, denn es sind da unsrer Sache sehr widerstrebende Kräfte am Werke. Darum soll der Kleinkrieg mit dem § 154 Absatz 1 Ziffer 4 G.-O. uns schon jetzt den Boden sichern und festigen. Was man hat, das hält man, und der Teufel soll den holen, der es einem wieder zu entreißen sucht.

Von unsern Brüdern, den „Christlichen“.

In der „christlichen“ Gärtnerzeitung vom 13. März erschien eine vom Vorstände des „christlichen“ Gärtnerverbandes gezeichnete Bekanntmachung, in der verkündet wird: Der Vorsitzende und Redakteur J. H. Bannier habe schon vor mehr als Jahresfrist die Verbandsleitung darüber verständigt, daß er sich auf der diesjährigen Hauptversammlung nicht wieder zur Wahl stellen wolle. Da Bannier jedoch schon „in den nächsten Monaten an eine andre Stelle berufen wird“, so habe er (Bannier) im Dezember das Ersuchen gestellt, ihn „in nächster Zeit von seinem Posten zu entbinden“. Damit habe sich die Verbandsleitung einverstanden erklärt und gleichzeitig beschlossen, ab 1. April Herrn G. Hülsler, der seit etwa einem halben Jahre in Dresden die Stelle eines evangelischen Arbeitersekretärs bekleidete, die Verbandsgeschäfte zu übertragen.

Mit Banniers „Berufung“ scheint das aber eine recht eigne Bewandnis zu haben. Diese war entweder nur vorgeschoben, oder sie hat sich wieder zerschlagen. Die Geschäftsübernahme

durch Hülsler erfolgte deshalb erst ein Vierteljahr später, am 1. Juli. Und Bannier ist noch heute obdachlos. Das heißt ohne neue Stellung. Ganzlich ist er's nicht, denn er macht einstweilen noch den „jungen Mann“ seines Nachfolgers und bemüht sich noch immer um anderweite Unterkunft.

Verwunderlich wird es vielen erscheinen, daß Franz Behrens, bei seinem nicht geringen Einfluß, dem Bannier nicht längst eine Anstellung irgendwo bei einer christlichen Gewerkschaft, in einem christlichen oder evangelischen Arbeitersekretariat oder bei seiner Partei verschafft hat. Zahlreiche andre sind doch schon auf diesem Wege untergebracht worden. Auch wir legten uns mehrfach diese Frage vor. Die Erklärung für die mit Bannier gemachte Ausnahme scheint in folgendem zu finden zu sein. Bannier ist erstens evangelisch, und Evangelische lassen sich, seit die Katholisierung der christlichen Gewerkschaften planmäßig erfolgt, hier nur noch selten einmal unterbringen, es sei denn, sie ordnen sich widerspruchslos den katholischen Grundsätzen unter, wie solche in den päpstlichen und bischöflichen Erlassen bekannt gegeben sind. Zweitens: Bannier ist auch nie ein „richtiger“ Gewerkschaftschrist gewesen, er hat es nie fertig gebracht, so redliche Mühe er sich auch gegeben, mit jenen Demagogenkniffen zu arbeiten, die die sogenannte christliche Bewegung und deren führende Personen auszeichnet. In ihm lebte und widerstrebte sich immer ein Rest früherer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, und also kämpfte er stets mit stumpfem und geknicktem Schwert gegen die Widersacher. Solchen Menschen kann man nicht auf die Dauer gebrauchen, und er selbst muß schließlich einsehen, daß er da keinen Platz beanspruchen kann. Ist sein besseres Selbst noch stark genug dazu, dann wächst der innere Widerwille an Ende vielleicht sogar bis zum Ekel an. Bannier wäre am besten gedient, daß er — da er als Nichtkatholik nicht ins Kloster gehen kann — in eine Stellung käme, wo er der ganzen sozialen Bewegung entrickt ist, um dort Buße tun zu können für die gewerkschafts-christlichen Sünden, zu welchen andere ihn verholten haben.

Die Beurteilung, die unsre Zeitung dem J. H. Bannier bei seiner Übersiedlung nach Berlin, 1. Oktober 1909, zukommen ließ (siehe: A. D. G. Z. 1909, Seite 308 u. folg.), ist inzwischen nach jeder Seite hin als richtig bewiesen worden. Der arme Bannier kann einem leid tun. Wir wollen nicht verfehlen, ihm zu bekunden, daß er es gewesen, dem das Verdienst zukommt, den christlichen Gärtnerverband aus der ursprünglichen Streikbrecherei herauszubugsieren und ihm ein gewerkschaftliches Gepräge zu geben.

Jetzt also soll Hülsler den Karren weiterschleppen, der dazu anscheinend auch mehr Befähigung besitzt, zumal er das Anbiederei bei den Unternehmern besser versteht. Hülsler scheint es gewesen zu sein, der u. a. auch dem Scharfmacher Otto Bernstiel Material überwies und dieses so zubereitet hat, um Bernstiels Vortrag (auf der Breslauer Gartenbauwoche) für die Christlichen günstig zu beeinflussen. Es scheint, Hülsler habe dabei das Hauptgewicht darauf gelegt, den A. D. G. V. in Tarifvertragsangelegenheiten als unzuverlässig hinzustellen. Hülsler scheint Herrn Bernstiel das suggeriert zu haben, was Bernstiel über den angeblichen „Tarifbruch in Bremen“ ausgeführt hat (siehe: „Offener Brief“ in Nr. 32 unsrer A. D. G. Z.). Hülsler hat ja auch schon sonst ganz nette Proben seiner Befähigung nach dieser Richtung hin abgelegt. Soweit verspricht er also der „richtige“ Mann am „richtigen Platze“ zu werden. Es fragt sich bloß, ob auf die Dauer ihm seine Konfessionalität nicht gefährlich werden kann. Verstelt er es, in Franz Behrens Fußtapfen zu treten, das heißt in dem Falle, sein evangelisches Gewissen den Herrschaftsansprüchen des katholischen Klerus unterzuordnen, dann mag's schon eine Zeitlang gehen, und wenn er dieses Gewissen gar ertötet, dann geht's vielleicht überhaupt. Sonst aber ist auch Hülslers Zeit schon im voraus gezählt. Und dann könnte als nächster etwa der Katholik Seidensticker folgen, der voriges Jahr die Berliner Fachabteiler der katholischen Arbeitervereine zwar noch höflich beschimpft hat, der aber als treuer Sohn der alleinseligmachenden Kirche leicht wieder einlenken kann, wenn es der Klerus befiehlt.

In einer neuern Agitationsflugschrift, betitelt „Klarheit und Wahrheit“ gibt Hülsler schon ganz gute Proben seiner „christlichen“ Dialektik. So läßt er da gleich auf der Titelseite unsern Gauleiter Kollegen H. Halle-Frankfurt a. M. sagen: „Wir bekämpfen das Christentum!“ So etwas konnte Kollege Halle gar nicht sagen, weder als seine Ansicht, noch als diejenige des A. D. G. V. In Wirklichkeit hat Halle gesagt: „Das Christentum eines Seidensticker und Genossen bekämpfen wir allerdings, denn das hat mit wahren Christentum nichts gemein.“ Und damit hatte

er Recht. Denn die von den christlichen Gewerkschaften und vom christlichen Gärtnerverbande getätigte Moral ist alles andre, nur keine solche, die mit dem Christentum übereinstimmt, wie es uns aus den Schriften des Neuen Testaments und andern dazu gehörenden Überlieferungen übermittelt wird. Das Christentum der „christlichen“ Führer ist wirklich nur ein Geschäftsartikel und ekler Pharisäismus. Das wird mit der Falschätzung des Halleschen Ausspruches ja wieder sehr trefflich bewiesen.

Um die armselige Zugkraft, die der christliche Verband auf die Kollegen ausübt, in etwas zu entschuldigen, hat man seit einiger Zeit einen Schlagerefinden, den Hülsler auch in seinem Blatte vom 17. Juli mit verwendet, er sagt da: „Unsre Kollegen sind nicht bei uns, weil ihnen über unser numerisches Stärkeverhältnis Illusionen gemacht sind, sondern weil ihre Überzeugung sie zu uns führt“. Das wagt ein Hülsler abermals zu betonen, trotzdem ihm von Busch (siehe den Artikel „Der Jahresbericht des christl.-nat. Gärtnerverbandes für 1912“ in unsrer A. D. G. Z., vom 8. Juli) schon zahlenmäßig bewiesen wurde, wie es mit dieser „Überzeugung“ bestellt ist; denn beispielsweise hatte der christliche Verband bei 742 Neuaufnahmen im Jahre 1912 grade 18 Mitglieder mehr wie das Jahr zuvor (1911: 801, 1912: 819)! Die „Überzeugung“ ist also günstigsten Falles eine beschönigende Redensart. Und eine ganz faule Ausrufe, wenn man dazu noch den Dreizehnlindendichter Weber als Kronzeugen anruft, und ihn für die Christlichen (!!) sagen läßt: „Denn gemächlich und ersprießlich — Ist's, im Troß der Macht zu laufen — Immer nur durch offene Tore — Immer mit dem großen Haufen“. Dieser Dichter wird hier obendrein vergewaltigt, denn so, wie ihm hier unterschohen, hat er seine Worte wahrlich nicht gemeint. Unser Gauleiter Kollege Link-Düsseldorf hat da sehr treffend auf eine andre Gedichtstelle verwiesen, die von demselben Dichter stammt und die deutlicher ausdrückt, wer dieser Mann war: „Dienen muß der faltenreiche — Kirchenmantel hundert Zwecken — Ehrsucht, Habsucht, Machtgeliüste — Haß und Rache muß er decken“.

Hier gleich noch einen Beweis von dem Vertrauen der christlichen Führer zu der gerühmten Überzeugung ihrer Verbandsmitglieder. Am 27. November 1911 schrieb der Zentralvorsitzende des A. D. G. V. Kollege Jos. Busch an den Hauptvorstand des christl. Gärtnerverbandes einen Brief und machte den Vorschlag, einen gegenseitigen Zeitungsaustausch einzuführen. Jeder Zahlstelle des christlichen Verbandes solle ein Exemplar unser, und jeder Zahlstelle des A. D. G. V. ein Exemplar der christlichen Zeitung regelmäßig zugestellt und die Zahlstellenleiter sollten von den beiden Hauptvorständen immer aufgefordert werden, die Artikel, die gegenseitige Auseinandersetzungen enthalten, den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen. Da auf diesen Brief eine Antwort nicht erfolgte, wurde am 28. Dezember 1911 durch Einschreibebrief neu erinnert. Doch auch heute noch ist darauf keine Antwort erteilt! Das war zur Zeit Banniers, am 24. Juli 1913, als nun schon Hülsler das von Bannier niedergelegte „Zepter“ ergriffen hatte, machte Busch dem christlichen Hauptvorstande ein neues Angebot. Er teilte mit, wir möchten gern unsern Mitgliedern die neue christl. Flugschrift „Klarheit u. Wahrheit“ zugänglich machen, man möge uns zu diesem Zwecke 200 Exemplare zur Abgabe an unsre Ortsverwaltungen und Zahlstellen zur Verfügung stellen. Als Gegenleistung würden wir gern eine beliebige Anzahl unsrer jetzt vorhandenen Agitationsmaterialien und auch der künftigen zur Verfügung stellen. „Da Ihnen wie uns daran liegt, das Werbematerial in möglichst weite Kreise gelangen zu lassen, so hoffen wir, daß Sie unserm Ersuchen stattgeben werden“. Dieses Mal kam wenigstens eine Antwort. Und wie lautet die? Man lese:

„Antwortlich Ihres Schreibens vom 24. Juli teilen wir Ihnen mit, daß wir die Zustellung unsres Werbematerials an die Mitglieder Ihres Verbandes, soweit uns das notwendig erscheint, selbst in die Hand genommen haben. Die Übermittlung einer größeren Anzahl Exemplare unsrer neuesten Broschüre halten wir daher für überflüssig und sehen davon ab.“ gez. G. Hülsler.

So also ist es mit dem Vertrauen auf die Überzeugungstreue der im christlichen Verbands vorhandenen Mitglieder bestellt! Die christlichen Führer wissen ganz genau: Wenn ihre Mitglieder Gelegenheit erhalten würden, neben ihren eignen Veröffentlichungen auch das regelmäßig zu lesen, was der A. D. G. V. in seinen Flugblättern und in seiner Zeitung schreibt, dann — hätte der christliche Verband nach Jahresfrist keine Mitglieder mehr. Die blasse Angst hält sie davon ab, ihren Mitgliedern die Wahrheit erfahren zu lassen. So haben sie noch Aussicht, ihre angebliche „Klarheit und Wahrheit“, die

aus den Zusammenhängen willkürlich herausgerissen ist und in falscher Beleuchtung vor Augen geführt wird, an den Mann zu bringen und — Einflüchtige zu fangen und zu halten. Und das soll christliche Handlungsweise sein, mit den Grundsätzen d. Christentums im Einklang stehen?

Zum Schlusse für diesmal noch etwas von dem anscheinend neuen Kurs. Die Firma Sinai in Frankfurt am Main, die schon mehrmals Gegenstand des Angriffs vonseiten des A. D. G. V. war, hat sich in diesem Jahre mit Mitgliedern des christlichen Verbandes versehen, um an diesen Arbeitswillige zu haben, die nicht mucksen. Die Firma schrieb, wie uns glaubhaft berichtet wird, dieserhalb an Seidensticker in Düsseldorf, an Banner in Berlin und an Hülsler, der damals noch in Dresden war und wurde natürlich sofort bedient. Während unsere Mitglieder bei Sinai ihre Mitgliedschaft immer verheimlichen mußten, können die „Christlichen“ dort ganz offen ihre Zeitungen verteilen und ebenso Beiträge einziehen. Das soll teilweise sogar während der Arbeitszeit geschehen. Noch — schon fällt ein leichter Schatten in dieses Liebesverhältnis. Die Sinai'schen Christlichen glaubten, sich erlauben zu dürfen, ihrem Chef nun auch eine Bitte um — Arbeitszeitverkürzung vorzutragen zu dürfen. Sie machten die Eingabe schriftlich. Seither ist bereits eine geraume Zeit verstrichen, und man hört davon nichts mehr. Sollte Herr Sinai diese Anmaßung verschmüpft haben? Wir möchten ihm den Rat geben, das Gesuch doch zu genehmigen! Einmal würde Herr Sinai damit doch den „Beweis“ liefern können, daß Arbeitgeber zugänglicher sind, wenn christlich organisierte Wünsche äußern; zum andern könnten die Christlichen „beweisen“, um wieviel erfolgreicher ihre „Taktik“ ist, und schließlich sollte Herr Sinai auch bedenken, daß, wenn er jetzt ablehnt, er in nicht allzuferner Zeit durch den vom A. D. G. V. ausgeübten Druck in die Zwangslage versetzt werden dürfte, die Arbeitszeit zu verkürzen. Da wäre es klüger, schon jetzt den „Erfolg“ seinen geliebten Christen zuzuschauzen. — Im übrigen muß man die Frage aufwerfen, ob die Sinai'schen Christlichen mit Zustimmung ihrer Verbandsleitung den Vorstoß unternommen haben. Es scheint das nämlich nicht der Fall zu sein. Denn mit solchen Liebesbeweisen kann man nicht lange gut Freund bleiben, soviel werden sich doch wohl auch Hülsler und Genossen sagen müssen.

Aber: was soll man tun? Macht man nichts Derartiges, dann verliert man das Vertrauen bei den Gehilfen. Und macht man's, dann schmelzen wieder die Prinzipale. Auch Freund Hülsler wird da kaum den richtigen „Mittelweg“ finden: Meistest du den einen Strudel, der dich verschlingen kann, so sei gewiß, daß dich der andre erfäßt und dich hinabzieht, notabene: wenn der Teufel dich nicht auf eine dritte Weise holt.

Ein neues Verdrehungskunststück. In dem Bericht über den Bernstiel'schen Vortrag auf der Breslauer Gartenbauwoche hatte unser Kollege Haucke u. a. referiert, Bernstiel habe gesagt, der christliche Verband habe sich den Arbeitgebern damit zu empfehlen gesucht, daß er in Tarifverträgen auf einen Mindestlohn im ersten Gehilfenjahre grundsätzlich und allgemein verzichte. Solches, so meinte Haucke, müßte, wenn es wahr wäre, als Verrat gebrandmarkt werden.

Jetzt erklärt nun die christliche Zeitung, Bernstiel's Angabe sei in dem Punkte unrichtig, der christliche Verband erstrebe „vielmehr Tarifverträge mit festen Mindestlöhnen“. Schön, um desto besser. Aber nun bekommt gleich auch der böse A. D. G. V. eins versetzt, weil er — der A. D. G. V. nämlich — dieses Frühjahr in Köln a. Rh. einen Tarifvertrag mit abgeschlossen hat (und dabei so-er als stärkere Organisation beteiligt war), in dem tatsächlich für das erste Gehilfenjahr die Lohnhöhe der freien Vereinbarung überlassen bleibt. Haben wir dich, Halunke! — Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Aber dieses ist wieder ein echt „christliches“ Taschenspielerkunststück: Im Handumdrehen wird die Unterordnung unter eine Zwangslage einfach mit einem Grundsatzstandpunkt in Vergleich gestellt. Um es deutlicher zu sagen: Man kann im Grundsatz die Forderung aufstellen und hartnäckig halten, und kann durch den Zwang der Verhältnisse doch bestimmt werden, in Einzelfällen und zeitweilig darauf zu verzichten. Um solche Zwangslage handelt es sich in Köln, und in solche und eine ähnliche können wir noch öfter versetzt werden, weil die Machtverhältnisse entscheiden. Wer aber den Grundsatz opfert, der hat für jeden Fall und für alle Zeit verzichtet. Diese Unterschiede kennt man auch im christlichen Lager, aber man findet es mit seinem Christentum vereinbar, die Dinge anders darzustellen, sie zu verdrehen.

AUSLAND

Österreich.

Aus dem nordböhmisches Gebiete.

Gablonz a. N. Das Königreich Böhmen ist in gewerkschaftlicher Beziehungen nicht rückständig. Die letzten Statistiken zeigen uns, daß die Wunden, die uns die separatistischen Gewerkschaften geschlagen haben, allmählich wieder zu heilen anfangen. Da ist es denn doppelt zu begrüßen, wenn nun auch die Gärtnergehilfen anfangen, ihre äußerst traurige Lage zu erkennen und eifrig an der Arbeit sind, ihre Berufsorganisation auszubauen. Unter wech traurigen Verhältnissen die „Kunstgärtner“ gezwungen sind, hier zu arbeiten, dafür nur Beispiele anzuführen, sträubt sich meine Feder. Es mag die Feststellung genügen, daß kein andrer Beruf, keine andre Arbeit derart miserabel gestellt ist, wie der „herrliche“, „gesunde“ Beruf der Gärtner. Allerdings, nur für das arbeitende Personal! Die Besitzer verstehen es auch hier auf Erden schon, sich der paradiesischen Gemüße soviel wie möglich zu bereiten. Geregelte Arbeitszeiten, gesunde Wohnungen, Ruhepausen, anständige Entlohnung u. dgl. m. — du lieber Gott! — das sind Dinge, die der nordböhische Gehilfe nur vom Hörensagen kennt. Im Gegenteil: in der Woche halb umsonst schuftet und Sonntags ganz umsonst feste arbeiten!

Da ist es denn nicht zu verwundern, daß nun auch bei uns der gewerkschaftliche Gedanke immer mehr an Verbreitung gewinnt. Wir Gablonzer und Reichenberger Kollegen freuen uns, daß es uns — allerdings nach vieler Mühe — gelungen ist, auch hier die Kollegen zu vereinen, um über unsere eigne Lage zu beraten und aufklärend unter die übrigen zu gehen und zu werben. Aber die Agitation wird die ganze Kollegschaft beschäftigen müssen, und dann werden wir sehen, wie der Samen aufgeht, der mit vieler Mühe, aber in gutes Ackerland gesät wurde.

Euch, reichsdeutsche Kollegen, aber grüßen wir aus dem Dunkel der Indolenz heraus. Wissen wir doch, daß Ihr Euch in brüderlicher Solidarität mit uns freuen werdet, wenn Ihr vernehmt, daß auch hier, in dem „intelligenten“ Deutscherböhmen, die Pioniere an der Arbeit sind, der Gehilfenschaft und den Lehrlingen menschenwürdige Zustände zu schaffen.

Und Ihr böhmischen Kollegen, die Ihr uns noch fernsteht, ergebt Euch nicht mutlos in Euer Schicksal! Verdröht nicht die karg bemessene freie Zeit in „Floras“, „Erikas“ und andern mit schön klingenden Titeln paradiesischen Lokalvereinen! Schaut nicht verständnislos zu, wie andre für Euch kämpfen und für Euch gemäßiget werden! Hinein in den „Verband der Gärtner Österreichs“! E. V.

Brück a. Mur. Am 27. Juli fand hier die Gründung einer Ortsgruppe des Österr. Privatgärtnerverbandes statt. In der gründenden Versammlung schilderte der Referent, Herr Groblitsch, die Lage der Gärtner in sehr anschaulicher Weise und erklärte es als eine Sünde, wenn ein Berufskollege sich weigert, seiner Organisation beizutreten. Im besonderen betonte er, daß man der Lehrlingszüchtere entgegenzutreten müsse. Kurz gesagt: ein Referat, das im allgemeinen ganz gut auch in einer Werbeversammlung einer gewerkschaftlichen Organisation gehalten werden könnte. Das ist eben das Verhängnis der Herren Anti-Gewerkschafter: Wollen sie für ihre Vereinsmeierei Stimmung machen, so müssen sie sich dazu die Begründungen der Gewerkschafter „ausleihen“.

Herr Stadtgärtner Schweinberger aus Graz erklärte, daß der Privatgärtnerverband trachte, die wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder zu heben, betonte aber selber, daß in dieser Hinsicht noch sehr wenig erreicht wurde.

Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach hätte ein Verband, der drei Jahre besteht und jetzt angeblich 2500 Mitglieder zählt, schon etwas mehr leisten können, als bloß die wirtschaftlichen Verhältnisse und die gesellschaftliche Stellung einiger Führer zu bessern und zu heben.

Erheiternd waren die Ausführungen des Herrn Hofer, der meinte, wenn die Privatgärtner an ihre Dienstgeber mit größeren Forderungen herantreten, würden sie einfach auf die Straße gesetzt und durch Tagelöhner ersetzt werden. Also, so hoch schätzt er die Kenntnisse und Leistungen eines Gärtners ein, daß er solches für möglich hält.

Bekanntlich gehört es im Privatgärtnerverband zu den Erfordernissen des „Standesbewußtseins“, sich über den Arbeiter himmelhoch erhaben zu dünken. Diese Art von „Standesbewußtsein“ wird von gewissen Führern dieses Verbandes mit schlauer Berechnung und mit allen Mitteln geför-

dert, denn die Spekulation auf die Schwächen und Vorurteile der Privatgärtner hat sich bisher immer noch als einträgliches Geschäft erwiesen. — Trotz dieses „Standesbewußtseins“ steht aber Herr Hofer mit seiner Ansicht innerhalb des Privatgärtnerverbandes durchaus nicht vereinzelt da, was ihm als „mildernder Umstand“ zugute kommen mag.

Als nach Herrn Hofer ein gewerkschaftlich organisierter Kollege den Privatgärtnerverband von seinem Standpunkt aus kritisierte, entstand lebhaft Unruhe, und als infolgedessen die Versammlung befragt wurde, ob sie den Redner zuende hören wolle oder nicht, stimmte die Majorität für Schluß der Debatte, — was jedenfalls leichter und bequemer war, als die Einwendungen des Redners zu widerlegen.

Zum Schluß hielten es die Herren noch für nötig, sich ein wenig zu blamieren. Sie wollten nämlich allen Ernstes einen Ortsgruppenauschuß wählen, ohne die Anwesenden vorher als Mitglieder aufgenommen zu haben! Der vorhin erwähnte gewerkschaftlich organisierte Kollege war gutmütig genug, ihnen diesbezüglich einige Kenntnis des Vereinsgesetzes beizubringen. —

Die nächste Nummer der Zeitung des Privatgärtnerverbandes wird also triumphierend verkündet können, daß wieder eine neue Ortsgruppe gegründet wurde. Wir aber sagen: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“. Denn, wenn auch der Privatgärtnerverband unter seiner heutigen Führung nicht dem Fortschritt, sondern der Reaktion dient, so rüttelt er die Kollegen doch aus ihrer Gleichgültigkeit auf, und bereitet so den Boden vor für unsere Saat — und wir werden nicht versäumen, den Samen auszusäen, indem wir durch unermüdete Aufklärungsarbeit die Kollegen zur richtigen Erkenntnis ihrer Lage bringen. Sind sie zu dieser Erkenntnis erst einmal gelangt, — dann sind sie auch am längsten Mitglieder des Privatgärtnerverbandes gewesen. —n. —r.

BEKANNTMACHUNGEN

— Vom 24. August 1913 bis 30. August 1913 ist der Beitrag für die 35. Woche fällig.

— Warnung. Der Gärtner Eugen Posselt hat in Britz bei Berlin einen Kollegen bestohlen. Er hat den neuesten Anzug dieses Kollegen entwendet. Posselt kann auch den Geisteskranken spielen. Wo er auftaucht, ist er der Polizei zu übergeben und dem Ortsvorstand Mitteilung zu machen.

Ortsverwaltung Groß-Berlin.
— Essen (Ruhr). Das Büro befindet sich jetzt: Huyssen-Allee 59, II. Dortselbst auch Stellennachweis. Sprechstunden von 12—1 und von 7—9 Uhr. Kassierer ist Kollege C. Wegner.

— Hamburg. Achtung Landschaftler! Wir ersuchen die Kollegen um umgehende Ausfüllung des Lohnstatistik-Fragebogens, soweit es bisher nicht geschehen ist. Der Fragebogen ist per Post sofort nach dem Büro zu senden. Die Ausfüllung und Einsendung des Fragebogens liegt durchaus im Interesse jedes Kollegen, da das gewonnene Material zu Unterlagen für die bevorstehende Tarifbewegung benutzt werden soll. Also nochmals: Eile in der Zustellung!, da wir mit der Verarbeitung des Materials bald beginnen müssen. Der Vorstand.

— Tagestour nach der Zentralheide, Von Carlsdorf aus nach dem Wilseder Berg und Totengrund. Treffpunkt morgens 6 Uhr am Hauptbahnhof (Schauspielhausseite), Abfahrt 6⁰⁰ Uhr. Sonntagskarte nach Winsen (Rückfahrt von Wintermoor) lösen. Preis 1,75 Mk. Proviant für den ganzen Tag mitbringen. Am Wilseder Berg Treffen der Kollegen, die bis Handorf fahren. NB. Beide Touren sind für Damen zu anstrengend.

— Leipzig. Ausflug am 31. August nach Hartmannsdorf-Knauthain. Treffpunkt im Gasthaus zur Mühle in Groß-Zschocher. Abmarsch um 3 Uhr nachmittags. Für Nachzügler Treffpunkt im „Gasthof Hartmannsdorf“.

Sterbetafel.

Am 19. August 1913 verstarb unser langjähriges treues Mitglied, der Kollege
Karl Schramm.
Ehre seinem Andenken.
Ortsverwaltung Groß-Berlin.
Bezirk Berlin Süden.

VEREINSFESTE

Jena. Rosenfest und Stiftungsfestern Sonnabend, 30. Aug. abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Johannisplatz.
Stuttgart. Rekrutenabschiedsfestern Sonntag, 7. Septbr. im Gewerkschaftshaus, Eßlinger Straße 17, Saal 12.

Redaktionsschluss für Inserate: Freitag, 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer.

Anzeigenteil

Alleinige Inseratannahme: Josef Wichterich, Leipzig, Bosestrasse 6. — Fernsprecher 2101.

Teilzahlung Uhren und Goldwaren, Photo-Apparate, Feldstecher, Musikwerke, Sprechmaschinen usw. Kataloge gratis u. franco liefern. JONAS & Co. BERLIN A. 421. Bello-Allianee-Str.

CARL HANSEN BUCHDRUCKEREI

BERLIN N. 4

CHAUSSÉE STRASSE 36

SÄMTLICHE DRUCKSACHEN FÜR VEREINE UND PRIVATEN BEDARF :: MÄSSIGE PREISE

Unverheirateter Gärtner zum 1. Oktober gesucht. Solide und fleißig. Freie Station und Wäsche, Arzt, Apotheke. Anfangsgehalt monatlich 44 Mk. Steigt 6 mal jährlich mit monatlich 4 Mk. Anstalt Kinderschutz, Zehlendorfer, Wilhelmstr. 14. Schöblier, Direktor.

Im Forst- und Jagdfach erfahrener, bestempfohlener verheir. evang. Gärtner, dessen Frau kochen kann und ein Haus in Ordnung zu halten hat, wird möglichst zum 1. Oktober nach der Grafschaft Glatz gesucht.

3 unübertroffene

- Schriften von Andreas Voß, Berlin W. 57, Potsdamerstr. 64. (Gegen Einsendung des Betrages portofreie Zusendung.) 1. Das Pflanzenreich. Interessanteste, leichteste Anleitung zum Bestimmen aller Pflanzenfamilien. 2 Mk. 2. Richtige Benennung der Botanischen Namen. 1 Mk. 3. Grundzüge einer praktischen Witterungsverhersage, speziell 1913. 1 Mk.

Wir empfehlen folgende Broschüren: Zur Organisationsfrage der herrschaftlichen Privatgärtner von O. Albrecht. Das Koalitionsrecht in Deutschland. Dr. Heinemann Referat auf dem 8. Gewerkschaftskongress Dresden. Gärtnerei-Personal- und Betriebsverhältnisse in Preußen nach der amtlichen Erhebung 2. Mai 1906 bearbeitet von Alb. Lehmann. Mitglieder der Organisation erhalten diese Schriften kostenlos. Zu haben in allen Ortsverwaltungen.

Gärtner-Lehranstalt Oranienburg bei Berlin. Institut der Landwirtschaftskammer. Beginn des Wintersemesters am 21. Oktober 1913. Kursusdauer für Gehilfen ein Jahr. Die Anstalt bietet Gehilfen Gelegenheit zur gründlichen theoretischen Ausbildung auf allen Gebieten der Gärtnerei.

Grundstück mit Villa, Stallgebäude und zirka 10 Morgen Garten, unweit Breslau, für Gärtnerei oder Baumschule geeignet, sofort zu verkaufen. Franz Lange, Breslau Claussenstrasse 1.

Asphalt-Kitt sowie alle Kittarten in anerkannt guter Qualität stets frisch am Lager C. Pohl Nachf., Berlin N. Strassburger Strasse 25 -- Fernsprecher: Norden 5584. --

Achtung! Für Gärtner! Landgrundstück, gute geräumige Gebäude, 20 Morgen Acker, leichter Lehmboden, sofort verkäuflich für 22000 Mk., Anzahlung 8000 Mk. Von der Bahn 20 Minuten. C. Neye, Nauen, Marktstrasse 4.

Die handgeschmiedeten Schneidwerkzeuge der Firma Eugen Hahn, Ludwigsburg 8, sind in Schnittfähigkeit und handlichen Formen unerreicht. Kataloge frei.

Tüchtiger Gärtner für die Direktionsgärten eines grossen Werkes im Kohlenrevier Westfalens zum 1. Oktober oder später gesucht. Erfahrung im Gemüsebau sowie in der Blumen- und Baumzucht Bedingung. Angebote unter K. F. 9219 an Rudolf Mosse, Köln.

Von einer befreundeten Fabrik, welche den Betrieb einstellte und wegen Verkaufs des Grundstückes räumen musste, übernahm ich die Restbestände. Es sind 5 Eisenbahnwaggons voll Blumen aller Art Blätter, Gräser, Palmen, Beeren und Früchte und ähnliches. Ich verkaufe dieses in 5-kg. Postpaketen à Koli für nur 5 Mark. Schreiben Sie sofort, wieviel ich Ihnen senden darf. Versand per Nachnahme. Bei Dresdener Referenzen 80 Tage Ziel. Manufaktur künstl. Blumen, Hermann Hesse, Dresden.

Gärtner Gartenarbeiter kaufen Ihre Arbeitskleidung nur im grössten Spezialgeschäft für Arbeits-Berufskleidung Kohnen & Jöring, Berlin 72 4 Geschäfte Hauptgeschäft: Alexanderstr. 12. Spezialität: Arbeitshosen, wasserdichte Oeljacken u. Polierhosen.

Gesucht durchaus erfahrener, umsichtiger und fleissiger Herrsch.-Gärtner sowie 2 jüngere Gärtnergehilfen zum baldigen Eintritt. Offerten mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter Angabe von Lohnansprüchen u. Referenzen erbeten unter E. H. 1427 an Haasenstein & Vogler A.-G., Köln.

Gärtner tüchtig und mit allen Arbeiten vertraut, dessen Frau Gartenarbeiten mit übernimmt, Nähe Berlin, zum 1. September gesucht. Gehalt per Monat 120 Mk. und freie Wohnung. Kinderlose Bewerber wollen sich meld. unt. P. R. 2165 durch Rudolf Mosse, Berlin, Leipziger Strasse 103.

Holzwohle geruchfrei, bis zur feinsten Seidenholzwolle, auch grüne, ca. 20-30% leichter als Kiefernholzwolle, empfiehlt Löchmühle, Wernigerode.

Rheinisch Tafelglas Brauers Glashütte besonders kräftig, liefert preiswert Grossalmrode (Bezirk Cassel).

Verkehrslokale für Gärtner.

Alle Zuschriften wegen Aufnahme von Lokalen unter dieser Rubrik sind ausschliesslich an die alleinige Inseratenverwaltung der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“, Josef Wichterich, Leipzig, Bosestrasse 6, zu richten. Aachen. Restaurant z. Reichsadler, Adalbertstrasse 92. Versamml. alle 14 Tage. Ausk. d. d. dortsebst. Barmen. Gasthaus: Albert Vogel, Rödigerstr. 16. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 2. Samstag im Monat. Herberge: Gewerkschaftshaus, Parlamentsstr. Bureau u. Stollennachweis: Gewerkschaftstr. 107, i. Eingang Heiderstr. 34. Basel. Rest. z. Schnabel, Rümelinpl. Vers. alle 14 Tg. Samst. Arb.-Nachw. d. g. Tag b. W. Pascher, Jungstr. 24, p. Berlin N. Rest. P. Dünke, Weissburger Str. 67. Vers.-Lok. d. Bezirks Berlin N. Vers. j. l. Mittwoch im Monat. Berlin. Schönberg. Restaurant O. Haende, Vorbergstr. 9. Vereins-Versamml. jeden Donnerstag nach 8 u. l. jeden Monats. Bielefeld. Marktstr. 8. Eisenhütte. Versamml. 2. u. 4. Sonnabend i. Mon. Stollennachweis: Näh. Ausk. d. d. selbst. Blankensee. Restaur. Bernh. David, Dorkendamm. Barm. i. d. Versammlung Sonnabend nach 8 u. l. 11. Bochum-Herne. Versamml. i. Boch. Samst. nach d. T. Dorstener Str. 50, in Herne Samst. nach d. 15. Mont-Ceni-Str. 37. Ausk. d. d. Oberwetter, Herne, Strünckerstr. 22. Bonn a. Rh. Rest. z. weiss. Haus, Sternstr. 55 (a. Dreieck). Vers. Samst. n. d. 1. u. 15. jeden Monats. Ausk. d. d. d. selbst. Bremen. Beorbons Etablissement, Schwachthuser Chaussee 213. Bez.-Versamml. j. 2. Sonnab. i. Mon. Koll. s. j. Mittag anzufr. Gut. Mittagstisch. Bremen. Restaurant Peter Grottko, Vor dem Steintor 70. Verkehrslokal d. Gärtner u. Ostersort. Bezirks-Versamml. jed. 1. Sonnabend i. Monat. Kollegen sind ebenfalls anzutreffen. Coblenz. Versamml. jed. 1. Samstag im Monat im Restaurant zum wunden Mann, Cestorstr. Köln a. Rh. Restaur. Minschach, Schanzenstr. 4 G. Vers. Samstags nach d. 1. u. 15. Bei u. Stollennachw. Gr. Witschgasse 50, II. Crefeld. Vers. alle 14 Tage Samst. i. Resteur. Kühler, Westwall 100. Stell.-Nachweis b. Koll. Schestak, Hülsersstrasse 117. Sprechst. v. 11-12 Uhr mittags u. von 8-10 Uhr abends. Dortmund. Bienenhaus, Ostwall 17. Inh. Heinrich Bramert. Vers. Samstags n. d. 1. u. 15. i. Mon. Herberge d. selbst. Ausk. d. d. Unterstützung G. Törner, Hohe Strasse 105, II. Duisburg. Restaurant Bienenhaus, Friedrich-Wilhelm-Platz. Versamml. 14 Tg. Samstags. Herbergeselbst. Düsseldorf 76. (II. Bez. Rh.-Westf.) Zentralstellennachw.: Wallstr. 10, II. Elberfeld. Restaur. Karl Obernier „Zur Alexanderbrücke“ Vers. jed. 4. Samstag i. Mon. Bureau: Barion, Essen (Ruhr). Rest. H. Schönebeck, Haysen-Str. 50 am Stadtgarten. Versamml. alle 14 Tage Samstags. Stellennachw.: Haysen-Allee 59, II. Frankfurt a. M. Gewerkschaftsh., am Schw.-Bad u. Stolzestr. 13-15. Verslok. d. Orts-u. Bez. Frankf. Herb. ebenda. Flörsch. Versamml. jed. 2. Donnerst. im Monat. Restaurant eisernes Kreuz, Würzburger Strasse. Hagen i. Westfalen. Vereinslokal H. Bornemann, Neumarkt. Versammlung 14 täg. Samstags. Hamburg. Rest. Kling, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. Hannover. Herberge Nikolaistr. 7. Stellennachweis u. jede Ausk. d. d. G. Wächter, Warstrasse 18 a, part. Hannover. Hallers-Gasthaus, Bockstr. 11. Kolleg. sind jed. Tag zu treffen. Lankwitz b. Berlin. Verkehrs- u. Vers.-Lok. Rest. Gust. Adler, Charlottenstr. 34, Ecke Marienstr. Vers. j. Freitag nach dem 1. u. 15. d. Monats. Leipzig. Chr. Vogelmann, Leipzig, Volkshaus, Zinner 13, II. Sprechst. 11 bis 1 u. 6 bis 8 Uhr. Sonntags 11 bis 12 Uhr. Herberge i. Volkshaus. Lübeck. Restaurant zuden 4 Jahreszeiten, Stavenstr. 55. Versammlung Sonnabend nach dem 1. d. Monats. Dasselbst Ausgabe d. Arbeitsmarktes von 8 bis 9 Uhr jeden Freitag. Magdeburg. Südstaurant, Leipziger Strasse 39. Verkehrslokal der Gärtner o. Sudriedhotes. Mannheim. Herberge: Gewerkschaftshaus F. 4. 8. Versammlungslokal i. Restaurant zur Volksstimme, R. 3. 14. Arbeitsnachw. b. Heinrich Maier, Angartenstrasse 44. Nürnberg. Versamml. am 1. Samstag jed. Monats. Restaurant Abteigarten, Johannisstrasse 28. Remscheid. Vers. am 1. u. 3. Samstag Bismarckstr. 61. Stell.-Nachw. Fr. Kretschmann, Haddenbrockerstr. 59, II. Solingen. Gewerkschaftsh., Kölner Str. 45. Vereins- u. Herb. Vers. 14 Tg. Samstags. Jed. Samstag Koll. z. trell. Steffin, Volkshaus, Gr. Oderstr. 38 20. Vers. jed. 2. u. 4. Samstag im Monat. Ausk. b. O. Schmidt, Friedenstr. 95. Völsberg (Rheinland). Restaur. Engols, Heiersstrasse 21. Stellennachweis d. selbst. Bei Willi Pöbig, i. Eder. Wiesbaden. Herberge: Gewerkschaftshaus, Wellritzerstr. 40. Stell.-Nachw. Zietenring 14, H. 1., 7-8 Uhr. Türlich. Gasthof hint. der Stern. LeJouveplatz. Vereinsok. u. Herb. Vers. jed. 1. u. 3. Samstag i. Monat. Stellennachweis j. A. 7-8 1/2 Uhr.